MITTEILUNGEN

aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

ISSN 0174-5328 Bd. 4 (1993-1995), Heft 6 März 1995

Haupteingang Schönborner Hof

(Zeichnung: Rainer Erzgraber, Aschaffenburg)

Inhalt

Hans-Bernd Spies, Die Schlacht bei Dettingen in einem Gedicht Friedrichs des Großen 473

Werner Krämer, Das Explosionsunglück in der Kromerschen Zünderfabrik in der Hanauer Straße (1896) 478

Werner Krämer, Die Nagelung des „Eisernen Mannes" in Aschaffenburg. Eine der vielen Spendenaktionen im Ersten Weltkrieg 483

Werner Krämer, Das Jägerdenkmal im Aschaffenburger Schloßhof 488

Paul Warmbrunn, Das Schicksal der Speyerer Archivalien bei der Kriegsauslagerung im Aschaffenburger Raum 494

Theo Oberle, Sprengtechnische Betrachtungen zum Explosionsunglück im Schweinheimer Wald vom 21. Juli 1943 512

Renate Welsch und Franz Einert, Das Jahr 1994 im Spiegel der Lokalpresse 520

Carsten Pollnick, Nachrufe 533

Mitarbeiterverzeichnis

Franz Einert, Goethestraße 33, 63739 Aschaffenburg
Werner Krämer, Deutsche Straße 59, 63739 Aschaffenburg
Dipl.-Ing. Theo Oberle, Bessenbacher Weg, 63739 Aschaffenburg
Carsten Pollnick, Westendstraße 1, 63808 Haibach
Dr. phil. Hans-Bernd Spies, M. A., Neubaustraße 27, 63814 Mainaschaff
Dr. phil. Paul Warmbrunn, Otto-Mayer-Straße 9, 67346 Speyer
Renate Welsch, Schränksweg 2, 63801 Kleinostheim

Vorschau auf kommende Hefte:

Friedrich Karl Azzola, Der Hausstein von 1588 am Haus Hauptstraße 61 in Aschaffenburg-Obernau und sein frühes Küferzeichen; ders., Das Sprengwerk außen an der Südseite von St. Agatha – eine Stiftung der Aschaffenburger Tuchmacher?; Martin Goes, Der Lehrer Leid in Leider; Jakob Jung, Die diplomatischen Verhandlungen in Hanau im Juli 1743; Werner Krämer, Franz Xaver Wüth, Rechnungskommissär am Kgl. Lotto-Oberamte Aschaffenburg.

Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg im Auftrag der Stadt Aschaffenburg – Stadt- und Stiftsarchiv – herausgegeben von Hans-Bernd Spies

Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Wermbachstraße 15, D-63739 Aschaffenburg

Gesamtherstellung: Verlagsdruckerei Schmidt GmbH, 91413 Neustadt an der Aisch

Die Schlacht bei Dettingen in einem Gedicht Friedrichs des Großen

von Hans-Bernd Spies

Mit der Schlacht bei Dettingen vom 27. Juni 1743, in der die sich vornehmlich aus britischen, hannoverischen und österreichischen Truppen zusammensetzende Pragmatische Armee eine zahlenmäßig überlegene französische zum Rückzug gezwungen hatte[1], beschäftigte sich der von 1740 bis zu seinem Tod regierende preußische König Friedrich der Große (1712-1786)[2] nicht nur – nachdem er Nachrichten über dieses großes Aufsehen erregende militärische Ereignis[3] erhalten hatte – in seiner Korrespondenz vom 3. bis zum 13. Juli 1743[4] sowie in seiner 1775 in ihre endgültige Fassung gebrachten „Histoire de mon temps" (Geschichte meiner Zeit)[5], sondern er erwähnte die Schlacht auch in seinem aus sechs Gesängen bestehenden komischen Epos „Le Palladion:

---

[1] Zur Schlacht bei Dettingen vgl. *Wolfgang Handrick*, Die Pragmatische Armee 1741 bis 1743. Eine alliierte Armee im Kalkül des Österreichischen Erbfolgekrieges (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 30), München 1991, S. 187-211, sowie *Jakob Jung*, Darstellung der Schlacht bei Dettingen, in: Hans-Bernd Spies u. Helmut Winter (Hrsg.), Die Schlacht bei Dettingen 1743. Beiträge zum 250. Jahrestag (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 38), Aschaffenburg 1993, S. 22-86, dies S. 47-59.

[2] Zu Friedrich II., dem Großen, zunächst König in, ab 13. September 1772 König von Preußen, vgl. *Theodor Schieder*, Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983, wo die ältere Literatur angegeben, sowie u. a. *Jürgen Ziechmann*, Biographie Friedrichs des Großen, in: ders. (Hrsg.), Panorama der Fridericianischen Zeit. Friedrich der Große und seine Epoche. Ein Handbuch (Forschungen und Studien zur Fridericianischen Zeit, Bd. 1), Bremen 1985, S. 923-930; *Peter Baumgart*, Friedrich der Große als europäische Gestalt, in: Johannes Kunisch, (Hrsg.), Analecta Fridericiana (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 4), Berlin 1987, S. 9-31, und *Johannes Kunisch*, Friedrich der Große, ebd. S. 33-54.

[3] Hinsichtlich der sich der Schlacht bei Dettingen annehmenden Flugschriften vgl. *Helmut Winter*, Abbildungen und Pläne der Schlacht bei Dettingen. Ergänzung der Dettingen-Bibliographie Gustav Stadelmanns, in: Spies/Winter (wie Anm. 1), S. 209-236. Zu den auf den britischen Sieg bei Dettingen geprägten fünf Medaillen vgl. *Konrad Schneider*, Medaillen auf die Schlacht bei Dettingen, ebd., S. 145-156. Über die Kompositionen Georg Friedrich Händels (1685-1759) anläßlich der Schlacht bei Dettingen, die am 27. November 1743 in London uraufgeführt wurden, vgl. *Edmund Löffler*, Das „Dettinger Te Deum" und seine Entstehung, ebd., S. 177-181; *Jürgen Weiß*, Monumentale Wirkung trotz sparsamer Mittel. Anmerkungen zu Händels „Dettinger Te Deum" unter besonderer Berücksichtigung des Schlußteiles, ebd., S. 182-202, sowie *Hugo Bergmann*, Das „Dettinger Anthem", ebd., S. 203-208.

[4] Vgl. dazu *Hans-Bernd Spies*, Friedrich der Große und die Schlacht bei Dettingen, in: Spies/Winter (wie Anm. 1), S. 157-176, dies. S. 158-164.

[5] Vgl. ebd., S. 165-176. 1742/43 hatte Friedrich der Große eine Geschichte des Ersten Schlesischen Krieges geschrieben, 1746 eine solche des Zweiten Schlesischen Krieges und die des ersten überarbeitet, 1775 überarbeitete er beide Teile und vereinigte sie unter obigem Titel; zur Chronologie der verschiedenen Fassungen vgl. *Jürgen Ziechmann*, Geschichtswissenschaft, in: ders., Panorama (wie Anm. 2), S. 84-93, dies S. 91 f.

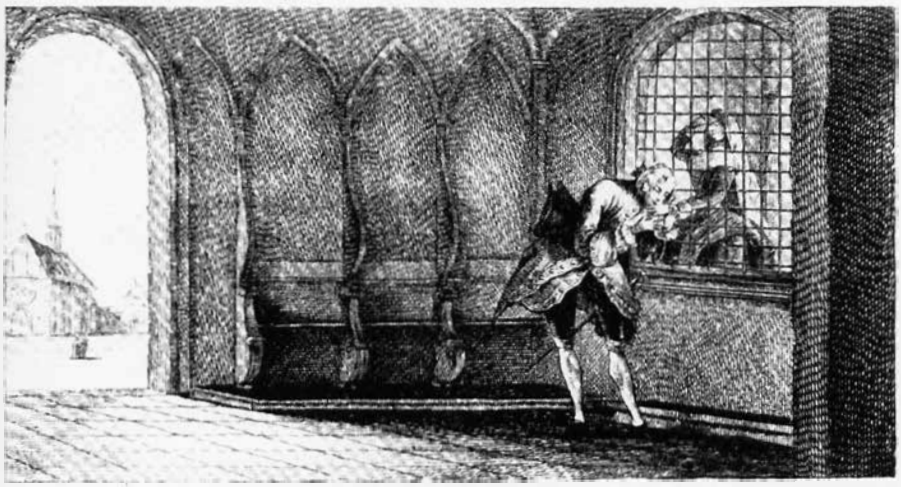
[6] Faksimiledruck der Ausgabe von 1750 mit Kommentarband: *Jürgen Ziechmann* (Hrsg.), Friedrich der Große. Das Palladion. Ein ernsthaftes Gedicht in sechs Gesängen (Forschungen und Studien zur Fridericianischen Zeit, Sonderband 1), Bremen 1985. Zur Würdigung und geistesgeschichtlichen Einordnung dieses Epos vgl. *Bernard Bray*, Das Palladion als Teil der französischen Literatur, ebd. (Kommentarband), S. 69-71; *Günter Berger*, Das Palladion und die Tradition komischer Epik, ebd., S. 72-79; *ders.*, Die Stellung des Palladion in der Auseinandersetzung der Altertumsfreunde mit den Vorkämp-

OEUVRES
DU
PHILOSOPHE
DE
SANS SOUCI.
TOME PREMIER.

AU DONJON DU CHATEAU.
AVEC PRIVILEGE D'APOLLON.

M. DCCL.

Titelblatt des 1750 erschienenen ersten Bandes der Werke Friedrichs des Großen (vgl. Anm. 6 u. 8).



LE

PALLADION:

POËME GRAVE.

CHANT QUATRIEME.

'Eſt un grand point, que d'être vertueux:
Mais, dans ce Siécle, on eſt peu raiſonnable:
Soiez fripon, ſcélérat, vicieux;
On paſſe tout, ſi vous êtes aimable.

O Heu-

Beginn des vierten Gesanges von Friedrichs des Großen Epos „Le Palladion" in der Ausgabe von 1750 (vgl. S. 474).

Poëme grave"[6]. Im vierten Gesang dieses am 31. Januar 1749 vollendeten[7] und noch im selben Jahr erstmals gedruckten Gedichtes[8] wird ein Franzose u. a. durch das Arsenal in London geführt, worüber er folgendes berichtet[9]:

„J'imaginois de le trouver plein d'Armes:
Mais, point du tout; au lieu d'objets d'alarmes,
J'y vis, d'abord, des Bottes, des Chapeaux.

Lors, dit mon Guide: Objets, remplis de charmes,
A Malplaquet, vous porta, mon Héros!
Ces Eperons, lorsqu'il menoit sa Garde,
L'ont bien servi, dans les champs d'Oudenarde.
Mais, tournez-vous; admirez donc ceci:
C'est du Héros la redoutable Epée,
Du Sang François, à Dettinguen[10], trempée!
Examinez, remarquez donc: Voici . . . .

Je l'interromps, tirant la révérence:
Ah! j'ai trop vû le malheur de la France,
Dis-je, d'un air, qui plut au Courtisan.
Puis, promptement, de ce lieu, me sauvant,
Je me rendis, d'abord, au Parlement."

Eine 1790 veröffentlichte deutsche Übersetzung gibt diese drei Strophen so wieder[11]:

„Voll Waffen glaubt' ich es zu finden; doch
Mit dem Artickel war es nicht versehn.
Statt dessen sah man Stiefeln, sah man Hüte dort.

Mein Führer sprach: seht diesen Stiefel hier!
Welch ein erhabener und großer Gegenstand!
Bey Malplaquet hat ihn mein Held getragen;
Und diese Sporen schmückten seinen Fuß,

fern der Moderne (= Querelle), ebd., S. 79-85; *ders.*, Das Palladion im Urteil der Zeitgenossen, ebd., S. 85-88; *Dietz Lange*, Die religiösen Anschauungen im Palladion, ebd. S. 89-94. Vgl. auch *Jürgen Ziechmann*, Friedrichs poetische Produktion, in: ders., Panorama (wie Anm. 2), S. 252-259, dies S. 255 u. 257; ebd., S. 255: „Das ‚Palladion' gehört zu den witzigsten und gelungensten Arbeiten Friedrichs."

7 Vgl. *Günter Berger*, Das Manuskript des Palladion, in: Ziechmann, Friedrich (wie Anm. 6), Kommentarband, S. 55-59, dies S. 58 f.

8 Dieser Erstdruck war allerdings derart fehlerhaft, daß bereits im folgenden Jahr eine druckfehlerbereinigte Ausgabe – Vorlage des Faksimiles – erschien; vgl. *ders.*, Druck und Verbreitung des Palladion, ebd., S. 59-62, dies S. 60.

9 Faksimiledruck (wie Anm. 6), S. 122 f.

10 Vorlage: Destinguen.

11 Neudruck der Übersetzung von 1790: Das Palladion. Ein ernsthaftes Gedicht, in: Ziechmann, Friedrich (wie Anm. 6), Kommentarband, S. 11-50, dies S. 32.

Als er zum Kampf bey Oudenarde zog.
Doch wendet euch und staunet ehrfurchtsvoll!
Dies ist des Helden fürchterliches Schwert;
Franzosenblut hat es bey Dettingen gefärbt;
Ihr könnt' es noch bemerken, seht doch her.

Ich machte einen tiefen Reverenz,
Und unterbrach ihn: ach! nur allzuviel
Hab' ich vom Unglück meines Vaterlandes
Bereits geseh'n; genug, genug! Mein Ton
Und meine Miene schien dem Höfling zu behagen;
Ich machte, daß ich fort aus diesem Hause kam,
Und gieng voll Unmuth in das Parlament."

Bei diesem Ausschnitt aus dem Epos handelt es sich um eine ironische Spitze Friedrichs des Großen gegen König Georg II. von Großbritannien[12], seinen Onkel, der im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) an den für die britisch-österreichische gegenüber der französischen Seite siegreichen Schlachten bei Oudenarde (11. Juli 1708) und Malplaquet (11. September 1709)[13] sowie rund 35 Jahre später als Oberbefehlshaber der Pragmatischen Armee[14] an der Schlacht bei Dettingen teilgenommen hatte. Die Schlacht bei Dettingen erscheint daher im Epos „Le Palladion" auch nicht aufgrund ihrer militärischen Bedeutung, die sich ausschließlich auf den Feldzug des Jahres 1743 beschränkte[15], sondern weil König Georg II., der „Held" („mon Héros") des Führers durch das Arsenal, das Kommando über die in dieser Schlacht erfolgreiche Pragmatische Armee gehabt hatte.

---

[12] Dieser (1683-1760) 1727-1760 König von Großbritannien und Irland sowie Herzog von Braunschweig-Lüneburg und in der zuletzt genannten Eigenschaft zugleich Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, war als Bruder der Mutter Friedrichs des Großen dessen direkter Onkel; vgl. *Georg Schnath*, Georg II. von Hannover, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1964, S. 212, sowie *Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode*, Friedrich II. von Preußen, in: ebd., Bd. 5, Berlin 1961, S. 545-558, dies S. 545. Zu weiteren Spitzen Friedrichs des Großen gegen Georg II. vgl. *Jürgen Ziechmann*, Georg II. von England, in: ders. Friedrich (wie Anm. 6), Kommentarband, S. 175.

[13] Zu den Schlachten bei Oudenarde, in der Nähe von Gent, sowie bei Malplaquet, nordöstlich von Cambrai, vgl. *Jürgen Ziechmann*, Oudenarde, in: ders., Friedrich (wie Anm. 6), Kommentarband, S. 221, sowie *ders.*, Malplaquet, ebd., S. 211.

[14] Vgl. *Jung* (wie Anm. 1), S. 59, sowie *Spies* (wie Anm. 4), S. 165 f., 168 u. 171.

[15] Vgl. *Jung* (wie Anm. 1), S. 65 f.

Das Explosionsunglück in der Komerschen Zünderfabrik in der Hanauer Straße (1896)

von Werner Krämer

In den späten Nachmittagsstunden des 15. Dezember 1896 kam es in der Zündstoffabrik Ludwig Kromer[1], damals auf dem Anwesen der ehemaligen Gastwirtschaft „Mainlust" in der Hanauer Straße 15 gelegen, beim Füllen von Patronen zu einer Explosion, die die Fabrik fast völlig zerstörte. Trotz der massiven Bauweise des Fabrikgebäudes, ein Backsteinbau mit fast meterdicken Wänden, war nach der Explosion nur noch ein Trümmerhaufen mit meterhohem, qualmendem Schutt vorhanden. In der nahegelegenen Farbenfabrik Meilhaus & Scheidig zersplitterten die Fenster und erloschen sämtliche Gasflammen, selbst in den entlegenen Stadtteilen spürte man die Druckwelle der Explosion. Ein Fuhrknecht der Eisenhandlung Jakob, Franz Amrhein aus Wildensee, der im Augenblick der Explosion vor der Fabrik Waren ablud, erlitt durch die niederstürzenden Trümmer schwere Kopfverletzungen. Seine Pferde mit dem Wagen konnten in Mainaschaff eingefangen werden. Die ersten Helfer am Unglücksort waren Arbeiter der Werkzeugfabrik Sautter & Meßner, Arbeiter der chemischen Farbenfabrik Dr. Groß und der Bauunternehmer Scheuermann mit einigen seiner Bauarbeiter. Sie konnten jedoch nur wenige Schwerverletzte aus dem Schutt hervorziehen[2].

Erst als die gesamte Aschaffenburger Feuerwehr und Teile des hiesigen Jägerbataillons zum Einsatz kamen, gelang es, alle Explosionsopfer zu bergen. Bis in die Abendstunden dauerten die schwierigen Bergungsarbeiten, deren trauriges Ergebnis sechs Tote und acht Schwerverletzte waren, mit zerfetzten Kleidern, zum Teil völlig schwarz verbrannt oder mit gräßlichen Wunden an Kopf und Händen[3]. Von den Verletzten erlagen fünf ihren schweren Brandwunden, so daß man elf Tote, alles junge Mädchen aus Mainaschaff und Stockstadt, zu beklagen hatte.

---

[1] Ludwig Kromer, von Beruf Kaufmann und wahrscheinlich aus Frankfurt a. M. stammend, hatte die Zündstoffabrik im Jahre 1885 erworben. Kromer ist im Aschaffenburger Adreßbuch von 1890 als Fabrikbesitzer, Maximilianstraße 14 wohnend, im Adreßbuch von 1896 in der Inneren Dammer Straße 8 wohnend, aufgeführt; vgl. Aschaffenburger Adreß-Buch. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg, Aschaffenburg 1890, Abt. 1, S. 27, u. Aschaffenburger Adress-Buch. Adress- und Geschäfts-Handbuch für die kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg, Aschaffenburg 1896, S. 27. Die Zündstoffabrik war von dem Ingenieur Friedrich Abegg, der aus Bistritz in Böhmen kam, im Jahre 1884 errichtet worden. Vgl. hierzu Bekanntmachung Conzessionsgesuch des Ingenieurs Friedrich Abegg die Anlage einer Zündrequisitenfabrik betr., in: Intelligenz-Blatt. Beiblatt zur „Aschaffenburger Zeitung". Zugleich „Amtlicher Anzeiger" für die K. Bezirksämter Aschaffenburg und Alzenau (künftig: Intell. Bl.) 1884, Nr. 9 (11. Januar), S. [3].

[2] Vgl. Aschaffenburg, 16. Dezember, in: Intell. Bl. 1896, Nr. 285, (16. Dezember), S. [1].

[3] Vgl. Explosion in der Kromer'schen Zünderfabrik, in: Beobachter am Main. Aschaffenburger Anzeiger, (künftig: Beobachter) 1896, Nr. 289, (16. Dezember), Zweites Blatt, S. [1]; entsprechender Bericht unter: Aus Stadt, Kreis, Umgegend und dem Königreich Bayern, in : Aschaffenburger Zeitung (künftig: AZ) 1896, Nr. 342 (16. Dezember), Zweites Blatt, S. [2].

Die Folgen des Explosionsunglückes mobilisierten in besonderem Maße die Hilfsbereitschaft der Stadt und ihrer Bevölkerung. Auf Anregung des Aschaffenburger Stadtoberhauptes, des Bürgermeisters Friedrich Ritter von Medicus, gründete sich am 17. Dezember 1896 ein Hilfskomitee zur Unterstützung der bei der Explosion in der Kromerschen Zündstoffabrik Verunglückten, dem 24 angesehene Persönlichkeiten Aschaffenburgs angehörten. Das Hilfskomitee bat mit einem Aufruf die Stadtbevölkerung um Geldspenden, „auf daß den armen Verunglückten und deren Hinterbliebenen baldige und ausgiebige Unterstützung in ihrer Noth zukomme"[4]. Diese Aktion erbrachte bis Februar 1897 immerhin 2660 Mark Spenden beim Komitee, 1050 Mark Einzahlungen bei der Expedition der Aschaffenburger Zeitung und 720 Mark an Einzahlungen beim Beobachter am Main. Auch der bayerische Prinzregent Luitpold hatte 400 Mark an das Hilfskomitee auszahlen lassen[5]. Der Aschaffenburger Allgemeine Musikverein veranstaltete am 17. Dezember 1896 sein drittes Saisonkonzert „zum Besten der Opfer des gestrigen Unfalls". Zur Höhe des Eintrittsgeldes hieß es u. a., daß der Wohltätigkeit keine Schranken gesetzt seien[6]. Schließlich hatte der Magistrat der Stadt Aschaffenburg in seiner Sitzung vom 17. Dezember 1896 beschlossen, daß die Beerdigung der Explosionsopfer in einem gemeinsamen Grab auf dem Aschaffenburger Friedhof erfolgen solle und die Beisetzungskosten von der Stadt übernommen würden[7].

Die Beerdigung von fünf Mädchen aus Mainaschaff und zweien aus Stockstadt fand am 17. Dezember 1896, 4 Uhr nachmittags, auf dem heutigen Altstadtfriedhof statt. Der Stadtmagistrat hatte in beiden Aschaffenburger Tageszeitungen die Einwohnerschaft zur Teilnahme an der Beerdigung eingeladen[8]. Tausende waren der Einladung gefolgt, ja die Bewohner Mainaschaffs und Stockstadts waren fast vollständig erschienen. Von offizieller Seite nahmen die Aschaffenburger Magistratsräte, die Gemeindebevollmächtigten, das Offizierskorps und die Leiter der Behörden und Institutionen an der Trauerfeier teil. Im Trauerzug von der Leichenhalle zum Massengrab[9] wurde jeder Sarg von vier

---

[4] Vgl. Aschaffenburg, 17. Dezember, in: Intell. Bl. 1896, Nr. 286 (17. Dezember), S. [1], sowie Aufruf in: AZ 1896, Nr. 399 (18. Dezember), Erstes Blatt, S. [1], und in: Beobachter 1896, Nr. 300 (18. Dezember), Zweites Blatt, S. [1].

[5] Vgl. Für die Verunglückten in der Kromer'schen Zündstoff-Fabrik, in: AZ 1897, Nr. 36, (5. Februar), S. [2], sowie in: Intell. Bl. 1897, Nr. 31 (9. Februar), S. [2], und in: Beobachter 1897, Nr. 10, (11. Januar), S. [3].

[6] Vgl. Anzeige des Allgemeinen Musikvereines, in: AZ 1896, Nr. 343 (17. Dezember), Erstes Blatt, S. [4]; ebenso in: Beobachter 1896, Nr. 299 (17. Dezember), Zweites Blatt, S. [4].

[7] Vgl. hierzu Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Magistratsprotokolle 1896, Nr. des Vortrages 1655.

[8] Vgl. Anzeigen in: Beobachter 1896, Nr. 299 (17. Dezember), S. [4], und in: AZ, Nr. 343 (17. Dezember), Erstes Blatt, S. [4].

[9] In dem gemeinsamen Grab wurden am 17. Dezember 1896 die Mainaschaffer Mädchen Christine Jordan, Helene Hohe, Sabina Merget, Margaretha Ott und Anna Simon sowie Franziska Therese Gentil und Franziska Dassinger, beide aus Stockstadt, beigesetzt. Am 20. Dezember 1896 wurden die ihren schweren Verletzungen Erlegenen, Maria Bauer und Cäcilia Duttine aus Stockstadt sowie Franziska Lang aus Mainaschaff, ebenfalls in dem Massengrab beerdigt. Das Grab besteht nicht mehr, dürfte jedoch nach der Eintragung des im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg befindlichen Friedhofs-Bestattungsbuches 1814-1903, Seite 75 („4. Quatrat, 25. Reihe") an der Mauer rechts des Haupteinganges, ziemlich am Ende derselben, gelegen haben. An dieser Mauer ist heute noch das Grab des von 1835 bis 1864 amtierenden Aschaffenburger Bürgermeisters Adalbert von Herrlein erkennbar.

Feuerwehrleuten getragen und von vier weiteren Feuerwehrmännern mit brennenden Fackeln begleitet. Hinter jedem Sarg ging ein weißgekleidetes Waisenhausmädchen mit brennender Kerze. Nach der Einsegnung am Grab durch Stadtpfarrer Karl Alzheimer legte der Aschaffenburger Bürgermeister namens des Magistrates, des Gemeindekollegiums und der gesamten Bürgerschaft einen Kranz nieder. „Es war ein ergreifender Moment: die düstere Winterlandschaft und die lodernden Fackeln, die in ihrer Einfachheit eine stumme Sprache redenden Särge", und „Die Äußerungen des Schmerzes, welche die Verwandten und Bekannten der armen Mädchen am Grabe kundgaben, waren herzzerreißend und wirkten tief auf die Herzen der Anwesenden", so hieß es u. a. in den Berichten der Aschaffenburger Tagesblätter. Die Beisetzung der aus Stockstadt stammenden Anna Maria Arnold fand in ihrer Heimatgemeinde statt, die der weiteren Toten unter den Schwerverletzten am Sonntag, dem 20. Dezember 1896, ebenfalls im Massengrab auf dem Aschaffenburger Friedhof[10].

Danksagungen an die Helfer am Unglücksort erschienen in Form von Anzeigen in den Aschaffenburger Tageszeitungen vom Stadtmagistrat, vom Fabrikbesitzer Ludwig Kromer (er war zur Zeit des Unglücks mit seiner Ehefrau in Frankfurt a. M.), von der Gemeindeverwaltung Mainaschaff, von Peter Gentil im Auftrag der betroffenen Stockstädter Familien und von der Gemeindeverwaltung Stockstadt selbst[11]. Auch die Hinterbliebenen der Explosionsopfer Sabina Merget, Anna Simon und Franziska Lang (alle aus Mainaschaff) dankten in den Aschaffenburger Tageszeitungen für die Beweise herzlicher Teilnahme.

Über die Ursachen der Explosion war man sich zunächst völlig im unklaren, hegte jedoch bald den Verdacht, daß die Sicherheitsvorschriften nicht beachtet worden seien. Am 6. November 1897, knapp ein Jahr nach dem Unglück, wurde schließlich vor der Königlichen Strafkammer in Aschaffenburg gegen Ludwig Kromer „wegen 7 Vergehen der fahrlässigen Tötung und 5 der fahrlässigen Körperverletzung" und weil er die Fabrik ohne Konzession betrieben habe, der Prozeß eröffnet. Die Gerichtsverhandlung, zu der auch Sprengstoffsachverständige hinzugezogen wurden, ergab, daß die Sicherheitsauflagen nicht eingehalten worden waren, sich im Arbeitsraum das Doppelte der erlaubten Zündstoffmasse befunden hatte und insgesamt die Aufsichtsführung im Betrieb mangelhaft gewesen war. Die Anklage, Kromer habe ohne Konzession gearbeitet, wurde fallengelassen, da der Magistrat der Stadt Aschaffenburg die Konzessionserteilung zwar für die Fabrik (diese hatte unter ihrem ersten Besit-

---

[10] Vgl. Die Beerdigung der bei der Explosion Verunglückten, in: AZ 1896, Nr. 344 (18. Dezember), Erstes Blatt, S. [1]; ebenso unter Lokales und aus dem Kreise, in: Beobachter 1896, Nr. 300 (18. Dezember), Erstes Blatt, S. [1], sowie ebd., Nr. 303 (21. Dezember), Zweites Blatt, S. [1]; auch Aschaffenburg, 19. Dezember, in: AZ 1896, Nr. 345 (19. Dezember), Zweites Blatt, S. [1].

[11] Vgl. Oeffentlicher Dank bzw. Danksagung, in: Beobachter 1896, Nr. 301 (19. Dezember), Drittes Blatt, S. [3], sowie in: ebd., Nr. 303 (21. Dezember), Zweites Blatt, S. [3]; in: AZ 1896, Nr. 345 (19. Dezember), Zweites Blatt, S. [4], in: AZ 1896, Nr. 347 (21. Dezember), Erstes Blatt, S. [3], und in: ebd. Nr. 352 (28. Dezember), S. [4].

Nachruf.

Um ein düster Gebäude schlich lang schon der Tod,
Der schwarze Geselle der Schrecken,
Er fauchte vor Grimm — denn es konnte sein Arm
Da drinnen ein Opfer nicht strecken.

Durch die Ritze des Baues, da sah er, wie flink
Ein Völkchen von Mädchen sich drehte,
Wie ihnen, den ärmlichen Wesen, gedieh
Die Arbeit bei heiterer Rede.

Auf einmal, da grinste der Sensemann hell . . .
Die Gefahr, seine Schwester, sah schweben,
Einem Schemen vergleichbar, er durch den Raum,
Sah die Fäden des Unheils sie weben.

Und die Mädchen da drinnen, das junge Blut
Aus der Armuth trostlosen Gefilden,
Sie schafften gar harmlos und ahnten es nicht,
Daß um Lohn mit dem Schrecken sie spielten.

Da ersah die Gefahr des Bruders Gespenst . . .
Und ein Leuchten durchfuhr das Gebäude . . .
Ein Zischen . . . ein Brüllen . . . und der Tod, er schlug
In den Boden wildjauchzend die Beute.

Und die Kinder, die gestern noch rosig und froh,
Du lieber Gott, liegen in Reihen
Erstarrt, erkaltet . . . kein geistlich Gebet
Vermocht' ihren Heimgang zu weihen.

Da irren die Mütter an den Leichen umher
Und suchen, was einst sie getragen . . .
O guter Gott, kaum noch vermag ein Mund
In wimmernden Lauten zu klagen.

Ihr armen Kinder, schlaft gut, schlaft sanft —,
Die Wunden, sie heilt die Verwesung;
Es mußte so sein . . . der Herr befahl's . . .
Ihr findet durch ihn auch Genesung.

A . . . G . . . . .

Von wem dieses Gedicht, das der Aschaffenburger Zeitung „nach der Beerdigung zugesandt wurde" (Druck in dem ersten in Anm. 10 genannten Artikel), stammt, ist nicht zu ermitteln. Geht man von der Namensabkürzung aus und nimmt jeden Punkt für einen fehlenden Buchstaben, dann kommen aufgrund des Adreßbuchs von 1896 – Aschaffenburger Adress-Buch. Adress- und Geschäfts-Handbuch für die kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg, Aschaffenburg 1896, S. 15-18 – folgende Personen in Frage: Geiger, Adam, Kaufmann, Pfaffengasse 9; Geiger, Anna, Kleidermacherin, Sandgasse 52; Geiger, Anna, Privatière, Schloßgasse 25; Geiger, Anna, Privatière, Schloßgasse 12; Gollas, Adam, Schneidermeister, Badergasse 10; Graner, Anna, Witwe, Seestr. 10.

zer, dem Ingenieur Friedrich Abegg, die Konzession erhalten), nicht aber für den jeweiligen Fabrikanten als notwendig angesehen hatte[12].

Der Staatsanwalt, unsicher hinsichtlich des Strafmaßes, da dies der erste Fall dieser Art in Bayern war, beantragte für den Fabrikbesitzer eine Gefängnisstrafe von neun Monaten. Das Gericht verurteilte Ludwig Kromer zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten und 15 Tagen sowie zur Übernahme der Verfahrenskosten[13]. Daß die Strafe trotz der Verantwortung Ludwig Kromers für die Schlamperei in seiner Fabrik beim Umgang mit Zündstoffen (bereits in den Jahren 1888 und 1891 sowie im März 1896 hatte es in seiner Fabrik Explosionsunfälle gegeben) so gering ausfiel, lag daran, daß sowohl der Stadtmagistrat als auch der für die laufende Überprüfung zuständige Fabrik-Inspektor (beide Stellen lieferten Zeugenaussagen) von der Gefährlichkeit der Zündstoffabrikation keine klare Vorstellung gehabt hatten.

---

[12] Vgl. Prozeß Kromer, in: Beobachter 1897, Nr. 306 (7. November), S. [1 f.]; ebd., Nr. 307 (8. November), S. [2 f.]; Gerichtssaal. Prozeß Kromer, in: Intell. Bl. 1897, Nr. 254 (8. November), [S. 1 f.], ebenso in: AZ 1897, Nr. 305 (7. November), S. [2]; ebd., Nr. 306 (8. November), S. [3].

[13] Vgl. entsprechende Mitteilung unter Lokales und aus dem Kreise, in: Beobachter 1897, Nr. 312 (13. Dezember), Zweites Blatt, S. [2].

Die Nagelung des „Eisernen Mannes" in Aschaffenburg

– Eine der vielen Spendenaktionen im Ersten Weltkrieg –

von Werner Krämer

Im ersten Jahr des Ersten Weltkrieges war es in allen Städten des Deutschen Reiches üblich geworden, patriotische Symbole zu nageln, um mit dem Erlös die finanzielle Unterstützung der Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen zu verbessern. Unter Mitwirkung der Reichsregierung und Vertreter aller Berufs- und Erwerbsstände war gleich nach Ausbruch des Krieges eine „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen" gegründet worden[1].

Wie in ganz Bayern, so war auch in Aschaffenburg der Frauenverein vom Roten Kreuz[2] der Initiator für die Aufstellung eines Nagelungsobjektes, und er war auch für die Durchführung der Spendenaktion verantwortlich. Von dem Münchener Bildhauer Ludwig Eberle, der als Verwundeter des bayerischen Schneeschuhbataillons seinen Genesungsurlaub bei seinem Freund, dem Aschaffenburger Maschinenfabrikanten Anton Gentil, verbrachte, war während seines Aschaffenburger Aufenthaltes der „Eiserne Mann" geschaffen worden[3]. Aus Eichenbohlen hatte Eberle ein überlebensgroßes Relief eines Ritters, flankiert von zwei bayerischen Löwen, geschaffen. Für die Nagelung waren 8000 Nägel vorgesehen, darunter große in Goldfarben zu je 5 Mark, ebenfalls goldfarbene kleine zu je 2 Mark und schwarzfarbene zu je 1 Mark. Der städtische Bauhof hatte vor dem Aschaffenburger Hauptbahnhof ein Bretterhäuschen, versehen mit dem Rot-Kreuz-Zeichen, errichtet, in dem der „Eiserne Mann" aufgestellt war und von den Damen des Roten Kreuzes die Nägel verkauft wurden[4]. Die

---

[1] Vgl. entspr. Mitteilung unter „Stadt und Kreis" in: Aschaffenburger Zeitung (künftig: AZ) 1914, Nr. 623 (17. Dezember), Abend-Ausgabe, S. 2.

[2] Der Bayerische Frauenverein vom Roten Kreuz, Zweigverein Aschaffenburg e. V., so die offizielle Bezeichnung, war nach seinem kurzzeitigen Bestehen während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 erneut im Juli 1879 gegründet worden. Der Zweck des Vereines war „Kriegsbereitstellung eines Lazaretts – Depot – in hiesiger Stadt für verwundete und erkrankte Krieger für die besondere Notstände in unserem Bezirk, Ausbildung von Krankenpflegerinnen für Kriegs- und Friedenszeiten, Ausbildung von Landkrankenpflegerinnen, Unterstützung von ortsangehörigen und durchreisenen Invaliden und deren Angehörigen; jede gemeinnützige Tätigkeit; hilfreiches Eingreifen bei Notständen; Säuglings- und Tuberkulosenfürsorge". 1914/15 war Frau Emilie Zemsch die Vorsitzende des Aschaffenburger Zweigvereines. Vgl. Manigfaltiges, in: Beobachter am Main und Aschaffenburger Anzeiger (künftig: Beobachter) 1879, Nr. 144 (28. Juni), S. [4]; Bayerischer Frauenverein unterm rothen Kreuz, in: ebd., Nr. 155 (12. Juli), S. [4]; Adreßbuch der Stadt Aschaffenburg. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg einschließlich Damm und Leider, Aschaffenburg 1914, Teil 4, S. 62 (daraus das Zitat).

[3] Vom Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde in München war eigens ein Heft mit ca. 70 bildlichen Vorschlägen für Nagelungsobjekte herausgegeben worden; für Aschaffenburg kamen allerdings diese Vorschläge zu spät. Vgl. hierzu entsprechende Notiz unter „Stadt und Land" in: Beobachter 1915 Nr. 298 (28. Oktober), S. [1].

[4] In seiner Sitzung vom 10. September 1915 – Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Magistratsprotokolle 1915, Vortrag Nr. 251 – hatte der Aschaffenburger Stadtmagistrat beschlossen: „Die Kosten für Bereitstellung einer Bude zur Nagelung des ‚Eisernen Mannes' werden auf laufende Etatsmittel – Position: Hefte und Ehrungen – übernommen."

Eiserner Mann in Aschaffenburg.

Enthüllung und Beginn der Nagelung morgen Sonntag vormittags 11 Uhr am Bahnhofsplatz in Aschaffenburg.

(Siehe lokaler Teil).

Aschaffenburger Zeitung 1915. Nr. 419 (11. September), Abend-Ausgabe, S. 2.

Aschaffenburer Kriegsvereine hatten sich verpflichtet, je aktivem Mitglied wenigstens einen Nagel zu erwerben; ein Gedenkbuch lag bereit, in das sich jeder, der nagelte, eintragen durfte[5].

Am Sonntag, den 12. September 1915 fand unter Beteiligung des gesamten Stadtmagistrates, der Vertreter des Gemeindekollegiums, des Offizierskorps, der Vertreter der städtischen und der königlichen Behörden, der Vorstandsmitglieder des Roten Kreuzes, der Wehrkraft-, Krieger- und Veteranenvereine und vieler hundert Aschaffenburger Einwohner der feierliche Beginn der Nagelung statt[6]. Aschaffenburgs Stadtoberhaupt, Hofrat Dr. Wilhelm Matt, brachte in seiner Ansprache zum Ausdruck, daß man bei den Opfern an Blut und Gesundheit, die dieser Krieg forderte, immer nach neuen Mitteln sinnen müsse, die Wohltätigkeit zu beleben.

Er dankte auch dem Künstler Ludwig Eberle und dessen Freund Anton Gentil, die beide es ermöglichten, den „Eisernen Mann" aufzustellen, und er forderte Aschaffenburgs Bevölkerung auf, sich rege an der Nagelung zu beteiligen. Nach dem Vortrag eines von Ludwig Erzgraber eigens für diesen Festakt verfaßten Gedichtes und dem Abspielen des Deutschlandliedes durch die Kapelle des hiesigen Jäger-Ersatz-Bataillons erfolgte die erste Nagelung des „Eisernen Mannes von Aschaffenburg" durch die Baronin von Gemmingen[7].

In den folgenden Monaten wurde die Nagelaktion mit dem sporadisch wiederkehrenden Aufruf „Stiftet einen Nagel!" in der Aschaffenburger Zeitung begleitet, und beide örtliche Tageszeitungen berichteten über die Nagelung durch Vereine, Lazarette und durch Schulen. Auch durch ein Gedicht und durch Appelle, beides in den Tageszeitungen, versuchte man, die Teilnahme an der Nagelung — ein verdienter Dank an die tapferen Helden – zu verstärken[8].

Infolge einer großzügigen Spende des damaligen Aschaffenburger Theaterdirektors Emil Steger war es möglich, auch die Kinder des Kindergartens in der Alexandrastraße, die des Knabenhortes sowie die Zöglinge des Antoniusheimes nageln zu lassen[9]. Wie weit die patriotische Einstellung damals ging, zeigte der Zeitungsbericht über den Kindergarten in der Alexandrastraße. „Die Mädchen

---

[5] Vgl. Der „Eiserne Mann" in Aschaffenburg, in: AZ 1915, Nr. 420 (13. September), Mittags-Ausgabe, S. 3.

[6] Das Ortskomitee Aschaffenburg des Roten Kreuzes hatte öffentlich zum „feierlichen Beginn der Nagelung des ‚Eisernen Mannes von Aschaffenburg' auf Sonntag, 12. September 1915, vormittags 11 Uhr, Bahnhofsplatz" eingeladen. Vgl. Einladung unter „Stadt und Kreis" in: ebd., Nr. 419 (11. September), Abend-Ausgabe, S. 2.

[7] Wie Anm. 5. Dort auch das Gedicht Erzgrabers abgedruckt.

[8] Vgl. Der „Eiserne Mann", Gedicht einer unbekannten Abonnentin, in: AZ 1915, Nr. 429 (17. September), Abend-Ausgabe, S. 1; Ein Appell an die hiesige Einwohnerschaft, in: ebd., Nr. 448 (29. September), Mittags-Ausgabe, S. 3; Der Eiserne Mann, in: Beobachter 1915, Nr. 352 (23. September), S. [3].

[9] Vgl. hierzu entsprechende Notizen unter „Stadt und Kreis", in: AZ 1915, Nr. 498 (28. Oktober), Mittags-Ausgabe, S. 3; ebd., Nr. 486 (21. Oktober), Mittags-Ausgabe, S. 3; ebd., Nr. 508 (4. November), Mittags-Ausgabe, S. 3; unter „Stadt und Land", in: Beobachter 1915, Nr. 297 (27. Oktober), S. [3]; ebd., Nr. 291 (21. Oktober), S. [3]; ebd., Nr. 305 (5. November), S. [3].

mit weiß-blauen Schleifen im Haar, die Buben mit Holzsäbeln umgürtet und blauen Zweispitz-Hüten aus Papier mit wallenden schwarz-weiß-roten Büschen als Kopfbedeckung"[10], und weiß-blaue Fähnchen schwingend, so marschierten die Kindergartenkinder zum „Eisernen Mann". Sie mußten auch noch eine markige Rede auf Kaiser, König und das Heer anhören und ein Lied singen, bevor sie mit Kriegswecken für ihre „Opferbereitschaft" belohnt wurden. Es gab aber auch Ungutes vom Nagelungsort zu berichten. So forderte man, die Benagelungsbude, manche nannten sie Pavillon, an den Nachmittagen und an Sonntagen durch einen Schutzmann bewachen zu lassen, da „rohe Lausbuben" die Rot-Kreuz-Damen immer wieder belästigten und die Bude mit Steinen bewarfen[11].

Wann die Aschaffenburger Nagelungsaktion zu Ende ging und welche Geldsumme der Nationalstiftung zugeführt werden konnte – ein kleiner Teil des eingenommenen Geldes durfte für die örtlichen Hilfen des Roten Kreuzes verwendet werden –, ist heute nicht mehr festzustellen. Auch das Gedenkbuch, in das sich alle, die genagelt hatten, eintrugen, ist nicht mehr vorhanden. Da letztmals am 10. Januar 1916 der Aufruf „Stiftet einen Nagel!" erschien[12] und bereits am 29. Januar 1916 von allen Frauenvereinen Aschaffenburgs, so auch vom

[10] Vgl. Die Nagelung des „Eisernen Mannes" durch die Zöglinge des Kindergartens, in: AZ 1915, Nr. 498 (28. Oktober), Mittags-Ausgabe, S. 3.
[11] Vgl. Eine dringende Bitte, in: AZ 1915, Nr. 494 (26. Oktober), Mittags-Ausgabe, S. 3.
[12] AZ 1916, Nr. 11 (10. Januar), Mittags-Ausgabe, S. 4 (zwischen anderem Text lediglich obiger Aufruf stehend).

Frauenverein vom Roten Kreuz, der Aufruf zur Kriegsspende „Deutscher Frauendank 1915“ erfolgte[13], ist anzunehmen, daß die Nagelung des „Eisernen Mannes von Aschaffenburg“ Ende Januar 1916 beendet war.

Über die erzielten Einnahmen ist in den Tageszeitungen keine Mitteilung erschienen. Auch der in der Presse veröffentlichte Jahresbericht des Zweigvereins Aschaffenburg e. V. des Bayerischen Frauenvereins vom Roten Kreuz für das Kriegsjahr 1915 enthält keine Angaben zur Nagelaktion[14]. An die damalige Nagelung erinnern heute nur noch in Sammlerhänden befindliche Postkarten, die vom Roten Kreuz Aschaffenburg verkauft worden waren und deren Vorderseite den Aschaffenburger „Mann in Eisen“ zeigt.

---

[13] Vgl. Aufruf, in: ebd. 1916, Nr. 46 (29. Januar), Abend-Ausgabe, S. 4, sowie Frauendank, in: Beobachter 1916, Nr. 28 (30. Januar), S. [3].

[14] Vgl. entsprechende Berichte über den Zweigverein Aschaffenburg des Frauenvereins im Roten Kreuz in: AZ 1915, Nr. 598 (28. Dezember), Mittags-Ausgabe, S. 3, und Beobachter 1915, Nr. 354 (27. Dezember), Abend-Blatt, S. [2].

Das Jägerdenkmal im Aschaffenburger Schloßhof

von Werner Krämer

Aschaffenburg war von 1891 bis 1918 Garnison des Königlich-Bayerischen 2. Jägerbataillons[1], einer Truppe, auf die die Einwohner Aschaffenburgs stolz waren. Zwischen den beiden Weltkriegen fanden in den Jahren 1921, 1925 und 1936 jeweils dreitägige Treffen der ehemaligen „2er Jäger" in Aschaffenburg statt[2]. Bei dem Treffen im Jahre 1921 wies das Aschaffenburger Stadtoberhaupt, Hofrat Dr. Wilhelm Matt, in seiner Begrüßungsansprache mit den Worten „Dem Bataillon und allen, die im Weltkrieg aus unserer Stadt gegangen sind, soll in absehbarer Zeit ein Denkmal in der Stadt erstehen"[3] erstmals auf das Jägerdenkmal hin.

Über die Gestaltung des Denkmals war man sich rasch einig. Aus Kostengründen, die erforderlichen Geldmittel mußten durch Spenden aufgebracht werden, und in dem Willen, ein besonderes Charakteristikum der Jäger darzustellen, beauftragte man den Aschaffenburger Bildhauer Otto Gentil[4], einen Hirsch aus Bronze mit dem Hubertuskreuz zu schaffen. Schwieriger war die Entscheidung über den Standort des Denkmals. Da gab es den Vorschlag, das Denkmal an der Straßengabelung Würzburger-/Hofgarten-/Grünewaldstraße in Richtung Stadt aufzustellen. Da das Durcheinander von großen und kleinen Häusern keinen „würdigen Hintergrund" darstellte, und der Hirsch für den von der Kaserne Kommenden mit seiner Rückseite einen „etwas merkwürdigen Willkommgruß" entbieten würde, verwarf man diesen Vorschlag.

Auch die Überlegungen, das Denkmal an der Schöntalmauer beim Magnolienhain in Form einer den Hubertushirsch tragenden Säule und einer Bronzeplatte aufzustellen bzw. das Rondell an der Ecke Hofgarten-/Würzburger Straße (heute Eingang zum sogenannten Duftgarten des Schöntales) als Standort des Ehrenmales zu benutzen, wurden verworfen. Zum Projekt Schöntalmauer legte die Bayerische Krongutverwaltung, sie war damals noch Eigentümerin des Schöntales, Einspruch ein. In beiden Fällen waren auch die Ausführungskosten (zwischen 40 000 und 50 000 Mark) zu hoch. Der seit 1924 aktiv tätige Denkmalausschuß stellte u. a. fest: „Es ist ausgeschlossen, in der heutigen Zeit dauernder Wirtschaftskrisen diese Summe aufzubringen", außerdem sei „die Ausgabe einer so hohen Summe für ein Denkmal, in einer Zeit allgemeiner Not [. . .] nicht zu verantworten"[5].

---

[1] Vgl. *Fritz Gollwitzer*, Jäger vor! Erinnerungs- und Gedenkbuch der Aschaffenburger Jäger, Münchberg 1936; *Hans Martin*, Unsere Jäger in Krieg und Frieden, Aschaffenburg 1936.

[2] Vgl. hierzu Jäger-Gedenktag Aschaffenburg, in: Aschaffenburger Zeitung (künftig: AZ) 1921, Nr. 183 (10. August), Einzige Tagesausgabe, S. [4]; dgl., in: Beobachter am Main. Aschaffenburger Anzeiger (künftig: Beobachter) 1921, Nr. 182 (10. August), S. [4]; sowie 100-Jahr-Feier des ehem. K. B. 2. Jägerbataillons, in: AZ 1925, Nr. 185 (14. August), S. [3]; dgl., in: Beobachter 1925, Nr. 185 (14. August), S. [12]; Jägertag und Ehrenmal-Weihe, in: AZ 1936, Nr. 124 (29. Mai), S. 9; dgl., in: Beobachter 1936, Nr. 124 (29. Mai), S. 7.

[3] Vgl. Jägertag in Aschaffenburg, in: AZ 1921, Nr. 187 (16. August), Einzige Tagesausgabe, S. [3].

[4] Otto Gentil, 1892-1969, war der Sohn des Aschaffenburger Fabrikanten und Kunstsammlers Anton Gentil; vgl. *Ingrid Jenderko-Sichelschmidt*, Otto Gentil zum 100. Geburtstag, in: Otto Gentil (1892-1969). Plastik und Malerei (Forum Aschaffenburg 6), Aschaffenburg 1993, S. 13-29, zum Jägerdenkmal ebd., S. 18 u. 20.

[5] Vgl. hierzu Das Denkmal für die Aschaffenburger Jäger, in: AZ 1925, Nr. 177 (5. August), S. [4]; dgl., in: Beobachter 1925, Nr. 177 (5. August), S. [3].

Schließlich einigte man sich im Bestreben, „mit bescheidenen Mitteln ein würdiges Denkmal" zu schaffen, auf einen Kompromiß. Am Bergfried des Schlosses Johannisburg sollte der bronzene Hubertushirsch in einer Nische Aufstellung finden, wodurch die erheblichen Kosten für den Unterbau des Denkmals entfielen. Da der Oberste Kunstausschuß Bayerns ebenso wie die Bayerische Krongutverwaltung die Nische am Bergfried ablehnten und eine dem Turm angepaßte Gestaltung des Denkmals verlangten, brachte man den nun stilisiert geschaffenen Hubertushirsch unmittelbar am Turm an. Er stand auf einer Muschelkalkkonsole, die die Inschrift

„UNSEREN JÄGERN UND IHREN HELDENTATEN 1914-1918"

trug. Otto Gentil hatte den Hirsch der Stadt geschenkt, die sonstigen Kosten für das Jägerdenkmal waren überwiegend von Aschaffenburger Firmen getragen worden. Mit dieser Denkmalausführung waren auch der Verein ehemaliger Jäger und der Offiziersverein des 2. Jägerbataillons einverstanden, allerdings mit der Forderung, daß bei Errichtung eines Rathauses am ehemaligen Herstalltor (damals eine Planung, die Stadtverwaltung war noch im Schloß untergebracht) das Jäger-Ehrenmal dort aufgestellt werde.

Die feierliche Enthüllung und Einweihung des Jägerdenkmals fand am Sonntag, den 16. August 1925 anläßlich der 100-Jahr-Feier des ehemaligen Königlich-Bayerischen 2. Jägerbataillons statt. Nach einem Feldgottesdienst im Schloßhof und einer Ansprache des Festredners, Generalmajors a. D. Lettenmeyer, gab Kronprinz Rupprecht von Bayern[6], der in Paradeuniform erschienen war, mit seinem Marschallstab das Zeichen zur Denkmalenthüllung. Nach der kirchlichen Weihe des Denkmals durch den Guardian der Aschaffenburger Kapuziner, Pater Norbert, übernahm Oberbürgermeister Hofrat Dr. Wilhelm Matt das Denkmal in die Obhut der Stadt[7]. Zur Feier des Tages hatte der Aschaffenburger Stadtrat an die in der Stadt wohnenden bedürftigen Kriegsopfer – Witwen, Waisen, Eltern von Gefallenen, Schwerbeschädigte und deren Kinder – Geldspenden in Höhe von insgesamt 8000 Mark verteilen lassen[8].

Die Denkmalenthüllung durch Kronprinz Rupprecht war auch Anlaß, daß die in Aschaffenburg erscheinende Volkszeitung die „Monarchistische Propaganda" anprangerte und sich darüber beschwerte, daß das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, in dem sich die meisten Kriegsteilnehmer aus Aschaffenburg vereinigten, gar nicht zur Denkmalenthüllung eingeladen war[9].

---

[6] Kronprinz Rupprecht von Bayern, 1869-1955, war der Sohn des letzten bayerischen Königs, Ludwigs III., und im Ersten Weltkrieg als Generalfeldmarschall Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe an der Westfront; zu diesem vgl. *Hans* u. *Marga Rall*, Die Wittelsbacher in Lebensbildern, Graz/Wien/Köln/Regensburg 1986, S. 367-374.

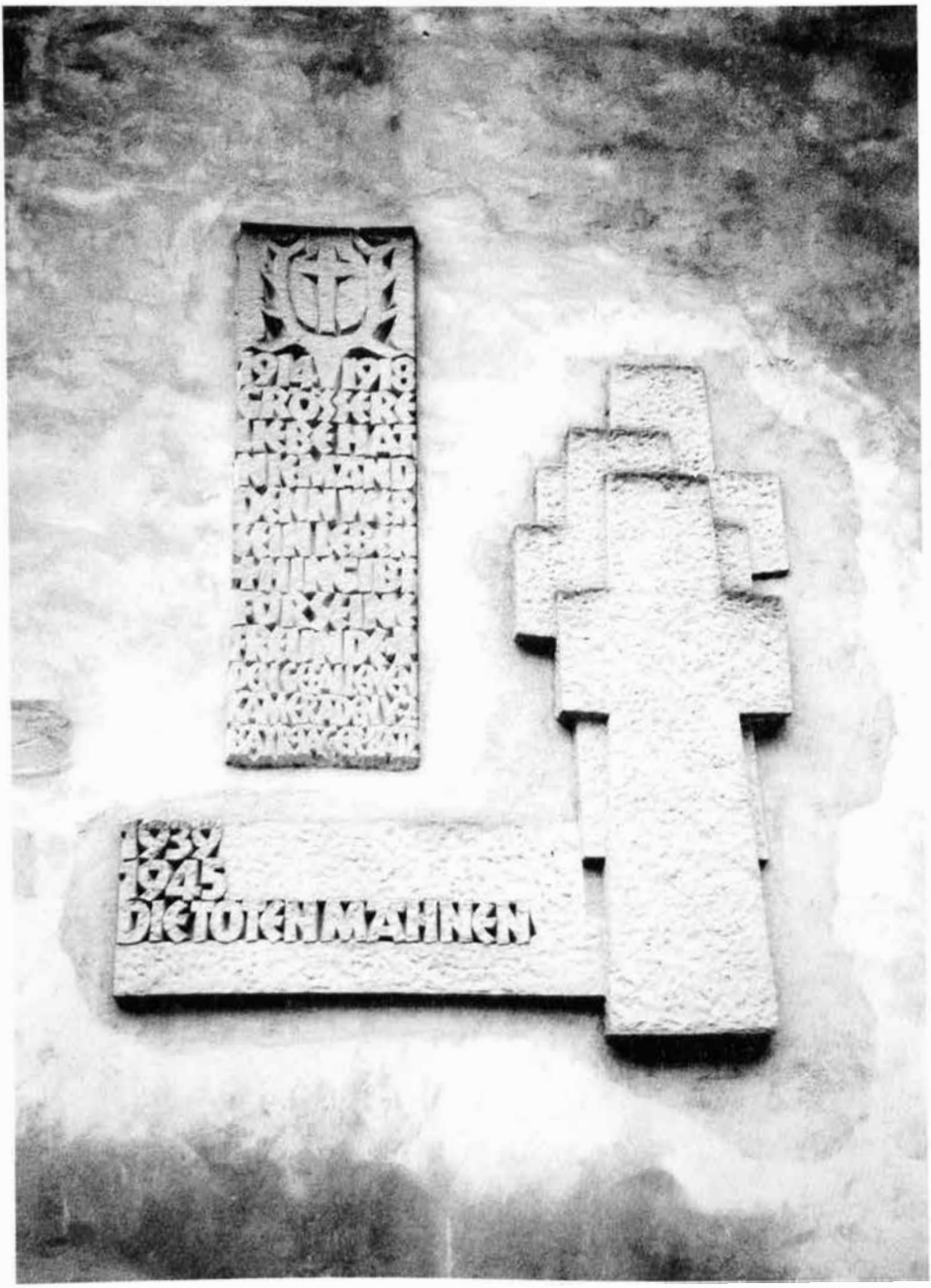
[7] Vgl. Jägerjubiläum in Aschaffenburg, in: AZ 1925, Nr. 186 (17. August), S. [4]; Jahrhundertfeier der Aschaffenburger Jäger, in: Beobachter 1925, Nr. 186 (17. August), S. [25].

[8] Vgl. Jägerspende des Stadtrates an die Kriegsopfer, in: Beobachter 1925, Nr. 185 (14. August), S. [6].

[9] Vgl. Jäger- oder Rupprechts-Tag?, in: Volkszeitung. Organ für das werktätige Volk 1925, Nr. 183 (12. August), S. [3]; Gruß den Jägern, in: ebd., Nr. 185 (14. August), S. [1].

Innenhof von Schloß Johannisburg mit dem mittelalterlichen Bergfried, an dem sich das Denkmal für die Aschaffenburger Jäger befindet (Aufnahme: Photo-Verlag Gundermann, Würzburg).

Das am 16. August 1925 enthüllte Jägerdenkmal im Aschaffenburger Schloßhof (Aufnahme: C. Samhaber, Aschaffenburg).



Das 1960 am Bergfried von Schloß Johannisburg angebrachte neue Jägerdenkmal mit dem Mahnmal von 1976 für die Toten des Zweiten Weltkrieges (Aufnahme: Werner Krämer, Aschaffenburg, 1994).

Im Volksmund wurde der stilisierte Hirsch in den 20er Jahren „Kukirolhirsch" genannt[10], im Dritten Reich empfand man das Denkmal nicht heroisch genug. Zwar ließ man das Jägerdenkmal im Schloßhof noch bestehen, schuf jedoch 1936 im Magnolienhain des Schöntales ein weit imposanteres Ehrenmal, nun für die Toten des 2. Jägerbataillons und für alle im Ersten Weltkrieg Gefallenen der Stadt. Während der Aschaffenburger Jägertage des Jahres 1936, am Pfingstsonntag, dem 31. Mai, wurde das Ehrenmal feierlich eingeweiht. Neben den Schlachtorten trug es die Inschrift

> „Die Stadt Aschaffenburg ihren 729 gefallenen Söhnen. Das II. Bayer. Jäger-Bataillon seinen 2707 toten Kameraden"[11].

Anläßlich der Metallsammlung im Zweiten Weltkrieg wurde der Hubertushirsch im Schloßhof abmontiert und eingeschmolzen. Mit dem Einmarsch der Amerikaner im Frühjahr 1945 wurde auch das Gefallenen-Ehrenmal im Schöntal abgetragen, und auch der am Bergfried verbliebene Sockel des Jägesdenkmales mußte herausgerissen werden[12].

Im Jahre 1951 brachte man den Muschelkalksockel, der einst den Hubertushirsch getragen hatte, wieder am Bergfried an[13], und beim Jägertreffen des Jahres 1959, das in Neustadt an der Weinstraße stattfand, regte man an, den Gefallenen der 2er Jäger wieder in Aschaffenburg ein eigenes Denkmal zu errichten[14]. Diese Anregung wurde im September 1960, beim Aschaffenburger Treffen des 2. Jägerbataillons, verwirklicht. Ein 1½ Tonnen schwerer Stein mit stilisiertem Kopf des Hubertushirsches und der Inschrift

> „1914 1918 GRÖSSERE LIEBE HAT NIEMAND DENN WER SEIN LEBEN HINGIBT FÜR SEINE FREUNDE + DEN GEFALLENEN KAMERADEN V. 2. BAYR. JÄGER-BATL.",

gestaltet von dem damaligen Leiter der Aschaffenburger Steinmetzmeisterschule, Wilhelm Kottenrodt, wurde wieder am Bergfried im Schloßhof angebracht[15].

Sechzehn Jahre später, im November 1976, wurde das Jägerdenkmal um ein Ehrenmal für die Toten des Zweiten Weltkrieges erweitert. Vom Aschaffenburger Kunstmaler Helmut Albert entworfen und unter Leitung von Erwin Rager in der Steinmetzmeisterschule gefertigt, besteht das Ehrenmal aus drei hintereinandergestaffelten Kreuzen und einem Querstein mit der Inschrift

> „1939-1945 DIE TOTEN MAHNEN"[16].

---

[10] Warum, ist nicht mehr zu ermitteln. Zu jener Zeit gab es für das Hühneraugenmittel Kukirol den Werbeslogan „Deine Augen, meine Augen, Hühneraugen – Kukirol". Die Abwandlung dieses Slogans auf den Hubertushirsch könnte von dem Unverständnis gegenüber der modernen Gestaltung des Hirsches herrühren.

[11] Vgl. Jägertag und Ehrenmal-Weihe, in: AZ 1936, Nr. 124 (29. Mai), S. 9; dgl., in: Beobachter 1936, Nr. 124 (29. Mai), S. 7. Abbildungen des Denkmales und der Jägerfeier: AZ 1936, Nr. 126 (2. Juni), S. 3.

[12] Vgl. Der „Kukirol-Hirsch" überlebte den Krieg nicht, in: Aschaffenburger Volksblatt 1959, Nr. 148 (4. Juli), S. 13l.

[13] Vgl. Kriegerdenkmal im Schloßhof, in: Main-Echo (künftig: ME) 1951, Nr. 81 (23. Mai), S. 4.

[14] Vgl. Denkmal für Aschaffenburgs Zweier-Jäger, in: ME 1959, Nr. 190 (21. August), S. 6.

[15] Vgl. Ehrenmal für 2707 Ascheberger Jäger, in: ME 1960, Nr. 193 (23. August), S. 5.

[16] Vgl. Neuer Gedenkstein für die Toten des Zweiten Weltkriegs, in: ME 1976, Nr. 231 (5. Oktober), S. 12; Die Toten mahnen: Dem Frieden dienen, in: Aschaffenburger Volksblatt 1976, Nr. 263 (15. November), S. 13.

Das Schicksal der Speyerer Archivalien bei der Kriegsauslagerung im Aschaffenburger Raum

von Paul Warmbrunn

Wie für viele andere kulturelle Einrichtungen bedeutet der Zweite Weltkrieg auch in der Geschichte des heutigen Landesarchivs Speyer[1] eine schmerzliche Zäsur. Die infolge des Luftkriegs eingetretenen Archivalienverluste betrafen gerade die älteren und wertvollsten Bestände in besonderem Maße; in anderen Fällen, wo das Schriftgut nicht zur Gänze vernichtet wurde, bereitet die Konservierung und Restaurierung im Landesarchiv bis heute große Probleme. Die schweren Schäden sind – grausame Ironie des Schicksals! – nicht am ursprünglichen Lagerort, dem von 1899 bis 1902 errichteten, von Kriegshandlungen nur am Rande betroffenen Archivzweckbau am Speyerer Domplatz[2], eingetreten, sondern an den vermeintlich sichereren Auslagerungsorten in Aschaffenburg, dem Pompejanum über dem Mainufer und dem Speisesaal im Park Schönbusch. So ist das Schicksal des Speyerer Archivs, das ja bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs der bayerischen Archivverwaltung unterstand, für einen gewissen Zeitraum mit der Lokalgeschichte des Aschaffenburger Raums verbunden.

Wohl hat die heimatkundliche und wissenschaftliche Literatur zur Geschichte der Untermainregion im Zweiten Weltkrieg von der Auslagerung Speyerer Archivalien im Aschaffenburger Raum durchaus Kenntnis genommen[3], doch das hierzu vor allem im Landesarchiv Speyer vorhandene Quellenmaterial[4] ist unter diesem Gesichtspunkt bislang noch nicht systematisch ausgewertet worden.

---

1 Im Gegensatz zum 19. Jahrhundert – hevorzuheben ist jetzt: *Volker Rödel*, Die Anfänge des Landesarchivs Speyer, in: Archivalische Zeitschrift 78 (1993), S. 191-256 – ist die Geschichte des 1817 gegründeten heutigen Landesarchivs Speyer im 20. Jahrhundert noch wenig erforscht. Die Veröffentlichung von *Karl Heinz Debus* (Hrsg.), Das Landesarchiv Speyer. Festschrift zur Übergabe des Neubaues (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Bd. 40), Koblenz 1987, enthält außer einer summarischen Datenübersicht (S. 7-9) keinen eigenen Beitrag zur Archivgeschichte, jedoch wird in vielen Teilen mittelbar auf sie Bezug genommen.

2 Vgl. hierzu *Paul Warmbrunn*, Die Gebäude des Landesarchivs Speyer, in: Debus (wie Anm. 1), S. 45-58, bes. S. 47-52.

3 Vgl. *Alois Stadtmüller*, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg. Bombenangriffe – Belagerung – Übergabe (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 12), Aschaffenburg ³1987, S. 109 ff., sowie *ders.*, Maingebiet und Spessart im Zweiten Weltkrieg. Überblick – Luftkrieg – Eroberung (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 19), Aschaffenburg ³1987, S. 498 f.

4 Es ist fast ausschließlich in wenigen Verwaltungsakten zum Betreff „Maßnahmen im Kriegsfall" (V 420) konzentriert, die heute unter der Signatur Landesarchiv Speyer (im folgenden: LA SP), Best. H 21 Nr. 431 I-436 aufbewahrt werden; einige ergänzende Unterlagen hierzu in der bis heute kurrenten Verwaltungsakte V 347 (Luftschutz). Die in dem mit der Betreuung der nach Aschaffenburg ausgelagerten Bestände beauftragten Staatsarchiv Würzburg zu diesem Betreff angelegten Handakten sind bei dem verheerenden Luftangriff auf Würzburg vom 16. März 1945 vernichtet worden (Mitteilung des Staatsarchivs Würzburg an das Staatsarchiv Speyer vom 4. September 1947: LA SP, Best. H 21 Nr. 436). Da sich in den anderen in Frage kommenden Archiven (v. a. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München) im wesentlichen die Gegenüberlieferung zu den im LA SP erhaltenen Unterlagen befinden dürfte, wurde auf eine Auswertung dieses Materials verzichtet.

Dies soll im folgenden erstmals versucht werden, wobei trotz insgesamt recht günstiger Überlieferungslage wohl nicht jedes Detail geklärt werden kann.

An der erst zum 1. Januar 1939 von „Kreisarchiv" in „Staatsarchiv" umbenannten Speyerer Behörde mit sieben Mitarbeitern[5] amtierte, nachdem der langjährige Leiter Dr. Albert Pfeiffer (1880-1948)[6] zum 1. April 1937 nach Landshut versetzt worden war, „Staatsoberarchivar" Dr. Hans Ring (1883-1955)[7] als Amtsvorstand. Bereits 1938 wurde dieser vom Vorstand des Speyerer Staatspolizeiamts auf die „dringende Notwendigkeit der Sicherung des Kellers zwecks Bergung der Archivalien bei Kriegsausbruch" hingewiesen[8]. „Bei Einbeziehung der Rheinpfalz als Kriegsschauplatz", so erklärte der Polizeibeamte weiter, werde er dafür sorgen, „dem Staatsarchiv [. . .] eine Fahrgelegenheit zur Abtransportierung und Flüchtung seiner wichtigsten Bestände in das rechtsrheinische Gebiet zu beschaffen". Ein „Flüchtungsort" müsse schon jetzt festgesetzt werden. Zunächst waren hierfür Räume auf der Festung Marienberg bei Würzburg vorgesehen[9].

Ab 7. August 1939, also vor Beginn der eigentlichen Kriegshandlungen, wurden unter strenger Geheimhaltung nach außen intensive Vorkehrungen für den Mobilmachungsfall getroffen. Die Pläne zur Verlagerung großer Teile des Staatsarchivs ins Rechtsrheinische wurden jedoch durch einen Geheimerlaß des Generaldirektors der staatlichen Archive Bayerns vom 30. August 1939[10] zwei Tage vor Kriegsausbruch vorläufig gestoppt. In München war man zu der Erkenntnis gelangt, daß „schon mit Rücksicht auf die Tatsache, daß eine Flüchtung von Teilen des Archives in der Bevölkerung Speyers Beunruhigung hervorrufen müßte", die geplante Evakuierung zunächst unterbleiben müsse. Zudem standen, wie eine genauere Überprüfung ergeben hatte, auf der Festung in Würzburg nur wenige und überdies feuchte Räume zur Verfügung, und schließlich wäre der Transport angesichts des Bedarfs der Wehrmacht an Menschen und Material kaum durchzuführen gewesen.

Schon wenige Tage nach Kriegsausbruch wurde das Staatsarchiv Speyer mit den Folgen der Räumung der „Roten Zone" hautnah konfrontiert[11]: In der Dienstwohnung des Archivleiters wurden Flüchtlinge einquartiert; der Bürger-

---

[5] LA SP, Best. H 21 Nr. 431 I. Neben dem Behördenleiter waren zwei Archivassessoren, ein Verwaltungsinspektor, ein Beamtenanwärter, ein Amtsoffiziant und eine Angestellte am Staatsarchiv tätig.

[6] Vgl. zur Person Pfeiffers, eines der profiliertesten Vorstände in der Geschichte des Speyerer Archivs, zusammenfassend: *Rudolf Schreiber* u. *Paul Warmbrunn*, Das Personal des Landesarchivs Speyer 1917-1954, In: Debus (wie Anm. 1), S. 13-38, dies S. 31 f.; *Wolfgang Leesch*, Die deutschen Archivare 1500-1945, Bd. 2: Biographisches Lexikon, München/London/New York/Paris 1992, S. 450 f.; *[Helmut] von Jan*, In memoriam Albert Pfeiffer, in: Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen 3 (1950), Sp. 102-104.

[7] Zu seiner Biographie vgl. *Schreiber/Warmbrunn* (wie Anm. 6), S. 33, sowie *Leesch* (wie Anm. 6), S. 491.

[8] Vgl. den Bericht Rings an den Generaldirektor der staatlichen Archive Bayerns (im folgenden nur: Generaldirektor) vom 21. September 1938 (LA SP, Best. H 21 Nr. 431 I).

[9] Bericht des Generaldirektors an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 23. Sept. 1938 (ebd.).

[10] Ebd.

[11] Vgl. zum folgenden: LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II.

meister von Dörrenbach hinterlegte vier Kisten mit Standesamtsakten im Staatsarchiv. Vorsorglich wurden die wertvollsten Bestände in den durch Stahlfenster geschützten Kellerraum des Archivs gebracht. Da das Beständehaus jedoch als „gegen Bombenabwurf nicht hinlänglich widerstandsfähig angesehen" wurde, brachte Ring wieder die Flüchtung aller Bestände ins rechtsrheinische Bayern ins Gespräch. Der Generaldirektor, der das Staatsarchiv Speyer wegen seiner Lage im „Grenzgebiet" zu Frankreich als besonders gefährdet ansah, erteilte ihm schon bis zum 11. September fernmündlich und schriftlich alle Vollmachten zur Sicherung und gegebenenfalls Flüchtung seiner Bestände[12]. Eine Ermächtigung gleichen Inhalts wurde dem Speyerer Archivleiter am selben Tag auch vom Speyerer Kreisleiter der NSDAP, August Ochßner, im Auftrag des Gauleiters Saarpfalz erteilt. Vorerst sollten jetzt nur die wichtigsten und wertvollsten Bestände aus Speyer, das zur noch grenznahen „Grünen Zone" gehörte, in grenzfernere Teile der Pfalz verlagert werden. Zum Bergungsort wurde die ehemalige fürstlich-nassauische Schloßkirche oder Paulskirche in Kirchheimbolanden bestimmt[13], die zu diesem Zwecke vom evangelischen Dekanat Kirchheimbolanden der dortigen NSDAP-Kreisleitung unentgeltlich überlassen werden mußte[14]. „Das idyllische Städtchen im nordpfälzischen Bergland", so gab sich der Speyerer Archivleiter in völliger Verkennung der Auswirkungen des totalen Luftkriegs überzeugt, „dürfte nach menschlichem Ermessen vor Vernichtung oder Schädigung des Krieges durch Bombenabwurf oder Artilleriebeschießung verschont bleiben", auch würde die massiv gebaute und freistehende Paulskirche „hinlängliche Feuer- und Diebessicherheit" gewährleisten[15]. Das zwischen dem 13. und dem 16. September 1939 in die Paulskirche transportierte Archivgut[16] wurde in drei verschließbaren Seitenräumen (Logen) eingelagert.

Die Verwahrung der Archivalien in der Paulskirche wurde allerdings sowohl von der Leitung des Speyerer Staatsarchivs als auch von der Generaldirektion nur als Provisorium angesehen[17]. Anfang März 1940 gelangte der kommissarische Generaldirektor Franz Josef Knöpfler[18] anläßlich eines persönlichen Besuches in Speyer zu der „Überzeugung, daß eine völlige Räumung des Archives angezeigt sei"[19]. Neben grundsätzlichen Erwägungen für eine Verlagerung ins Rechtsrheinische war für ihn auch die Lage des Staatsarchivs in unmittelbarer

[12] Vgl. Schreiben des Generaldirektors an den Generaldirektor der preußischen Staatsarchive vom 3. Juni 1940 im LA SP, Best. H 21 Nr. 431 I.

[13] Vgl. zum folgenden LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II sowie den am 19. Mai 1954 verfaßten „Bericht über die Nachforschung nach verlorenem Archivgut im Bergungsort Kirchheimbolanden" von Dr. Anton Doll im LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

[14] Vgl. die entsprechenden Erklärungen des evangelischen Dekans Heinrich Schott sowie der NSDAP-Kreisleitung Kirchheimbolanden vom 13. bzw. 14. September 1939 im LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II.

[15] Vgl. das Schreiben Rings an den Generaldirektor vom 22. September 1939 (ebd.).

[16] Im einzelnen handelte es sich um den überwiegenden Teil der Urkunden, die Bände der Selektbestände („Standbücher"), die Bestände des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken und der französischen Zeit.

[17] Die Lagerung der Bestände im Kirchenraum wurde als nicht luftschutzsicher angesehen, die ebenfalls erwogene Umlagerung in die Kirchengruft (!) wegen der dort herrschenden Feuchtigkeit verworfen. Zudem befanden sich im Raum Kirchheimbolanden mehrere militärische Stellungen.

[18] Biographische Angaben zu Knöpfler (1877-1963) bei *Leesch* (wie Anm. 6), S. 321.

[19] LA SP, Best. H 21 Nr. 431 I.

Nähe der strategisch wichtigen Rheinbrücke, des Flugplatzes und eines Flugzeugwerks ausschlaggebend. Zudem waren im Staatsarchiv Speyer seit Kriegsbeginn bereits zweimal militärische Dienststellen untergebracht und dabei sogar Munition im Beständehaus gelagert worden[20]!

Nach Verhandlungen mit dem Freimachungsstab AOK (Armeeoberkommando) Wiesbaden unter Leitung des Wiesbadener Archivars Georg Wilhelm Sante[21], der das Anliegen der Generaldirektion in vollem Umfang unterstützte, genehmigte das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus auf Antrag des Generaldirektors am 2. April 1940 die Flüchtung des gesamten Archivguts, und zwar sowohl der nach Kirchheimbolanden ausgelagerten als auch der in Speyer verbliebenen Teile, in das von der bayerischen Verwaltung der staatlichen Gärten, Schlösser und Seen hierzu zur Verfügung gestellte Aschaffenburger Schloß Johannisburg[22], von dessen Eignung als Bergungsort sich Knöpfler zuvor persönlich überzeugt hatte[23]. Daß die Wahl auf Aschaffenburg fiel, kann wohl nur damit erklärt werden, daß die Flüchtung weniger im Hinblick auf Luftangriffe als aus Sorge vor einem französischen Einfall in die Pfalz unternommen wurde[24]. Der Generaldirektor faßte die Vorteile des in Aussicht genommenen Auslagerungsorts wie folgt zusammen[25]:

> „Aschaffenburg liegt für die Pfalz verkehrstechnisch sehr günstig und doch ziemlich weit weg vom Operationsgebiet, das dortige Schloß hat den großen Vorteil, daß es ganz frei liegt, keine militärischen oder andere für den Feind anziehende Objekte in der Nähe sind und daß es so viel Raum birgt, daß das ganze Speyerer Archiv leicht Platz finden kann".

Der Freimachungsstab hatte die Genehmigung zur Räumung nur unter der Bedingung erteilt, daß sie „für die Öffentlichkeit unsichtbar und auf Kosten der bayerischen Archivverwaltung" durchgeführt werde[26]. In Speyer sollten nur die Kirchenbücher und die Masse der standesamtlichen Belege aus der Zeit seit 1798 im angeblich luftschutzsicheren Kellergeschoß des Aktenmagazins

---

[20] Vgl. das Schreiben des Generaldirektors an den Freimachungsstab AOK vom 21. März 1940 im LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II.

[21] Zu diesem vgl. *Wolf-Heino Struck*, Georg Wilhelm Sante zum Gedenken. * Hildesheim 3. 10. 1896, † Wiesbaden 11. 3. 1984, in: Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen 37 (1984), Sp. 175-180.

[22] Die sehr umfangreiche kunstgeschichtliche Literatur zum Aschaffenburger Schloß kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht im einzelnen aufgeführt werden; hingewiesen sei jedoch auf *Felix Mader* (Bearb.), Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg. XIX: Stadt Aschaffenburg (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Bd. 3, 19), München 1918, S. 220-265, und *Götz Czymmek*, Das Aschaffenburger Schloß und Georg Ridinger. Ein Beitrag zur kurmainzischen Baukunst unter Kurfürst Johann Schweickhart von Cronberg, Köln 1978.

[23] Ms. Bericht „Flüchtung des Staatsarchivs Speyer" im LA SP, Best. H 21 Nr. 431 I.

[24] Vgl. die entsprechende Vermutung in einem Schreiben von Staatsarchivrat Helmut von Jan an das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg vom 30. März 1949 (LA SP, Best. H 21 Nr. 436).

[25] Schreiben des Generaldirektors an den Freimachungsstab AOK vom 21. März 1940 im LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II.

[26] Schreiben des Freimachungsstabes AOK an den Generaldirektor vom 2. April 1940 (ebd.).

zurückbleiben. Zur Betreuung dieser für die Erstellung der Ariernachweise unabdingbaren Archivalien und zur Auskunftserteilung waren ein Archivar, eine Schreibkraft und ein „Amtsoffiziant" vorgesehen.

Der Transport der Archivalien von Speyer bzw. Kirchheimbolanden in das Aschaffenburger Schloß wurde in der Zeit vom 23. April bis 7. Mai 1940 durchgeführt[27]. Um eine Archivalienmenge im Gesamtgewicht von schätzungsweise 175 Tonnen zu bewegen, wurden sieben Eisenbahnwaggons benötigt. Die Transportarbeiten in Aschaffenburg wurden vom Generaldirektor persönlich geleitet und beaufsichtigt. Im einzelnen wurden elf Räumlichkeiten im ersten Obergeschoß des Schlosses, und zwar im Nordwest- und Südwestturm und in Gängen und Zimmern des West- und Ostflügels, mit einer Gesamtfläche von ca. 900 m² belegt. Die Einlagerung in Aschaffenburg erfolgte als geschlossenes Archivdepot. Ein eigener Archivdienstbetrieb wurde am Bergungsort nicht eingerichtet. Mit der Betreuung der ausgelagerten Speyerer Archivalien wurde das territorial zuständige Staatsarchiv Würzburg beauftragt.

Schloß Johannisburg in Aschaffenburg vor 1918 (Vorlage: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg).

Durch Erlaß des Reichsministers des Innern vom 22. Mai 1940 wurde der Generaldirektor der (preußischen) Staatsarchive, Ernst Zipfel[28], zum Kommissar für

---

[27] Vgl. den Bericht Rings an den Generaldirektor vom 9. Mai 1940 sowie das Protokoll „Flüchtung des Staatsarchivs Speyer" im LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II.

[28] Zur Biographie Zipfels (1891-1966) vgl. *Leesch*, (wie Anm. 6), S. 695.

den Archivschutz[29] im westlichen Operationsgebiet bestellt[30]. Im Verlaufe einer unmittelbar nach Amtsantritt aufgenommenen Reise zu den Staatsarchiven im Westen des Reiches besuchte Zipfel in Begleitung von Sante am 5. Juni 1940 auch das Staatsarchiv Speyer. Archivleiter Ring konnte die vollzogene Flüchtung der Archivalien nach Aschaffenburg melden, jedoch waren bereits wieder neue Unterlagen von den Behörden in das Speyerer Archivgebäude gelangt. Da sich der Bombenkrieg nun auch in Speyer und Umgebung bemerkbar machte, bestand Einigkeit darüber, daß „eine Hinterlegung neuer Aktenmassen im Magazin des Staatsarchivs" tunlichst vermieden werden müsse.

Mit Ausnahme der jüngsten Abgaben waren nun alle Speyerer Archivalien im Aschaffenburger Schloß untergebracht. Noch im Frühjahr 1942 stellte der inzwischen wieder an die Spitze des Staatsarchivs berufene Albert Pfeiffer[31] anläßlich einer Besichtigung der Räumlichkeiten fest[32]: „Auch nach den neuesten Weisungen zur Bergung von Kulturgütern könnte keine sicherere Stelle in Betracht gezogen werden". Auch wenn von den pfälzischen Geschichtsforschern namentlich die Urkunden, die Weistümer sowie die Kopial-, Sal- und Lagerbücher in Speyer schmerzlich vermißt würden, sei an eine Rückführung vorläufig nicht zu denken.

Der gerade im Jahr 1942 dramatisch eskalierende Luftkrieg und die in seinem Gefolge erlassenen verschärften Luftschutzbestimmungen[33] führten bei den Verantwortlichen jedoch zu einem Sinneswandel. Durch Erlaß des Reichsministers des Innern vom 23. Juli 1942[34] war die Zuständigkeit von Ernst Zipfel für die Lenkung von Luftschutzmaßnahmen bei Archiven auf das gesamte Reichsgebiet ausgedehnt worden. Gleichzeitig wurden neue „Richtlinien zur Durchführung des Luftschutzes in Archiven" erlassen[35]. Am 8. August 1942 wandte sich der neu ernannte „Kommissar für den Luftschutz" in einem Rundschreiben an alle Archivverwaltungen des Reiches[36]. Den Archivleitern wurde die genaue

---

[29] Zum „Archivschutz" im Sinne einer Sicherung der eigenen deutschen Archive gegen mögliche militärische Aktionen der Kriegsgegner vgl. *Wolfgang Hans Stein*, Inventarisierung von Quellen zur deutschen Geschichte. Eine Aufgabe der deutschen Archivverwaltung in den besetzten westeuropäischen Ländern im Zweiten Weltkrieg, in: ders. (Hrsg.), Inventarisierung von Quellen zur deutschen Geschichte in Pariser Archiven und Bibliotheken (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 39), Koblenz 1986, S. XXVII-LXVII, dies S. XXIX.

[30] Vgl. hierzu auch *Wilhelm Rohr*, Die zentrale Lenkung deutscher Archivschutzmaßnahmen im Zweiten Weltkrieg, in: Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen 3 (1950), Sp. 105-122, dies Sp. 108.

[31] Er wurde zum 1. September 1940 nach Speyer zurückversetzt. Da er im Krieg als Oberkriegsverwaltungsrat beim Verwaltungsstab des Militärbefehlshabers zum Zwecke des Archivschutzes im besetzten Frankreich abgeordnet wurde, war er de facto jedoch erst nach seiner Entlassung ab dem 13. Januar 1942 wieder in Speyer tätig; vgl. *von Jan* (wie Anm. 6), Sp. 102, sowie *Stein* (wie Anm. 29), S. XXXIII.

[32] LA SP, Best. H 21 Nr. 432.

[33] Insbesondere ist hier der Runderlaß des Reichsministers des Innern vom 9. Juni 1942 (V a 328 II/42) hervorzuheben, demzufolge alles Schriftgut mit Rücksicht auf die Luftgefahr splitter- und bombensicher unterzubringen sei.

[34] VI c 6276/42 II/6080; vgl. *Rohr* (wie Anm. 30), Sp. 109 f.

[35] Abschriftlich überliefert im LA SP, Best. H 21 Nr. 432; vgl. ebd., Sp. 110.

[36] LA SP, Best. H 21 Nr. 432.

Registrierung und unverzügliche Meldung aller Schäden an Archivgebäuden und -beständen eingeschärft. Ferner wurden sie um Mithilfe bei der Suche nach weiteren geeigneten Ausweichstellen gebeten, wobei neben Archivgebäuden vor allem an „Schlösser, Burgen, Festungen, Klöster, Kirchen und andere feste Gebäude, die allen Bedingungen (Feuersicherheit, trocken, ungezieferfrei, nötige Aufsicht usw.) entsprechen", gedacht wurde.

Schon bei einer Besichtigung am 5. Oktober 1941 hatte der Staatsarchivdirektor und Vorstand des Staatsarchivs Würzburg, Dr. Hans Burkard[37], offene Zweifel an der sicheren Unterbringung der Speyerer Bestände im Aschaffenburger Schloß angemeldet[38]. Diese sei nur gegen „gewöhnliche Luftgefahr", nicht aber gegen die neuerdings vom Feind verwendeten Bomben und die geänderte Taktik des Luftkriegs gegeben. Zudem sei Aschaffenburg „sehr luftgefährdet" und biete „kriegswichtige Ziele" wie die bereits angegriffene Buntpapierfabrik. Zwischenzeitlich zum Beauftragten des Gauleiters von Mainfranken für den Schutz von Archivgut gegen Fliegergefahr ernannt, drängte Burkard in einem Schreiben am 13. Juni 1942 den Generaldirektor nun offen zu einer Räumung des Schlosses von den Speyerer Archivalien. Wurde von diesem und den Archivaren in Speyer zunächst eine Rückführung der Archivalien in die Pfalz erwogen, so wurden von der staatlichen Schlösserverwaltung, die ebenfalls eine Verlagerung aus dem Aschaffenburger Schloß befürwortete, der ebenfalls auf Aschaffenburger Gemarkung gelegene Speisesaal des Schlößchens Schönbusch sowie das Pompejanum ins Gespräch gebracht[39]. Burkard befürwortete diesen Vorschlag in einer Stellungnahme[40] zwar grundsätzlich, die von ihm gleichzeitig geäußerten Bedenken erscheinen im Nachhinein gesehen nur zu berechtigt: Monierte er an dem – unbewachten! – Speisesaal die mangelnde Diebstahlsicherheit, so bestünde beim Pompejanum wegen seiner Lage „auf einer Terrasse am Main, also an einer Leitstraße für Flieger während mondheller Nächte, und in der luftgefährdeten Stadt selbst wenig nördlich des Schlosses" erhöhte Gefahr bei Luftangriffen.

Die endgültige Entscheidung über die Verlagerung der Speyerer Archivbestände innerhalb von Aschaffenburg wurde auf einer Reise Pfeiffers nach Aschaffenburg am 13. und 14. August 1942 im Gespräch mit Generaldirektor Knöpfler getroffen[41]. Die durch Erlaß der Generaldirektion vom 27. August 1942[42] angeordnete Umsiedlung der Speyerer Archivalien wurde im Zeitraum vom 1. September bis zum 28. Oktober 1942 vorgenommen[43]. Die Oberleitung der Bergungs-

---

37 Zu seiner Biographie vgl. *Leesch* (wie Anm. 6), S. 95 f.

38 Bericht vom 7. Oktober 1941 im LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II.

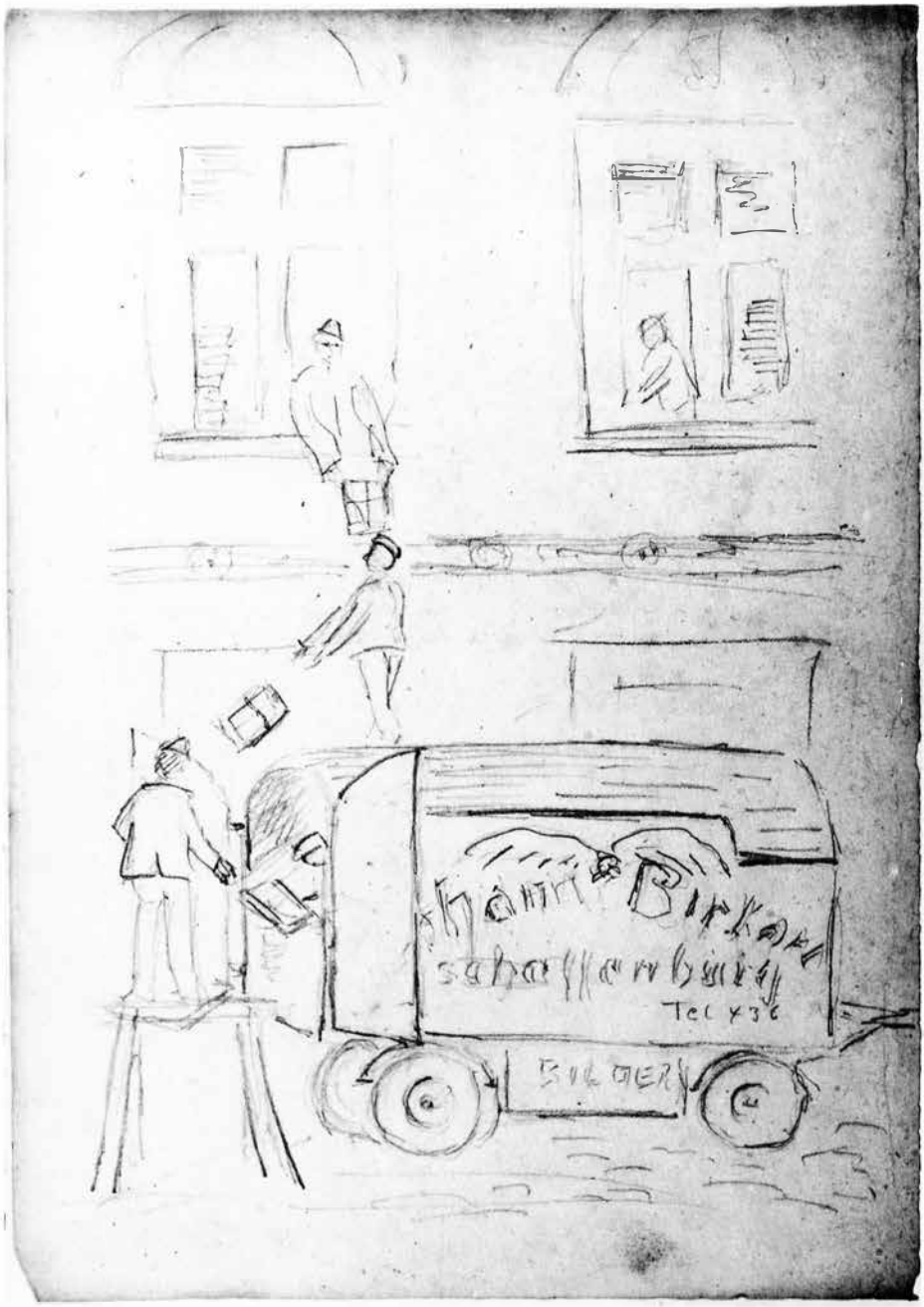
39 Vgl. die „Vormerkung über die Besichtigung des Schlosses Aschaffenburg sowie des Pompejanums zwecks Ergänzung der getroffenen Luftschutzmaßnahmen" vom 3. August 1942 (ebd.).

40 Vom 8. August 1942 (ebd.).

41 Vgl. Aufstellung der Dienstreisen Pfeiffers in Angelegenheiten des Luftschutzes der Archive vom 1. Juli bis 27. Oktober 1942 im LA SP, Best. H 21 Nr. 434.

42 LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II.

43 Vgl. zum folgenden das ms. Tagebuch „Bergungsarbeiten 1942 Aschaffenburg" von Pfeiffer im LA SP, Best. H 21 Nr. 431 I.



Umzug der Speyerer Archivalien innerhalb Aschaffenburgs von Schloß Johannisburg ins Pompejanum und in den Speisesaal des Schlößchens Schönbusch im September/Oktober 1942 (Bleistiftzeichnung von Josef Zetzl, LA SP, Best. H. 21 Nr. 431 II).

arbeiten vor Ort übernahm Pfeiffer selbst[44], tatkräftig unterstützt durch den „Amtsoffizianten" Josef Zetzl[45]. Da die in Anspruch genommene Möbelfirma selbst keine Packer und Arbeiter stellen konnte, erreichte Pfeiffer in zähen Verhandlungen mit den Standortältesten, daß Mannschaften der in Aschaffenburg stationierten Wehrmachtsdienststellen hierzu abgeordnet wurden[46].

Die bisher in den Räumen des Aschaffenburger Schlosses gelagerten Archivalien wurden im Verlauf der Umräumungsarbeiten[47] auf drei Bergungsorte verteilt:

1. In das ½ km vom Schloß entfernte **Pompejanum**[48] wurden sieben Möbelwagenladungen gebündelter Akten und Bände überführt. Sie wurden in den vorne rechts im Erdgeschoß gelegenen Raum, dem sogenannten Sklavenzimmer, sowie in den Zwischengeschossen über drei weiteren Räumen gelagert[49]. Da sich im „Sklavenzimmer" ein Terrazzofußboden befand, war es nur zur Zwischenlagerung bis zum Weitertransport nach Germersheim gedacht. Die Schatzkammer im Pompejanum, bei der eine Schutzmauer erforderlich gewesen wäre, brauchte nicht belegt zu werden.
2. Eine noch etwas größere Menge an Archivalien, nämlich acht Wagenladungen, gelangte in den 3 km entfernten, separat stehenden Speisesaal des Schlößchens **Schönbusch**[50]. Dieser Raum war zuvor als Getreidelager verwendet worden und hatte sich dabei als völlig trocken erwiesen. Die Akten wurden auf Wellpapier in Blöcken mit breiten Durchgängen gelagert und mit

---

[44] Zu diesem Zwecke hielt er sich vom 21. bis 26. September, 30. September bis 7. Oktober und vom 4. bis 21. Oktober 1942 in Aschaffenburg auf.

[45] Vgl. die Kurzbiographie bei *Schreiber/Warmbrunn* (wie Anm. 6), S. 38. Zetzl verstarb am 1. Mai 1944 an einem bei den Bergungsarbeiten zugezogenen Leiden in einem Sanatorium in Vianden (Luxemburg).

[46] Hierbei handelte es sich um die 1. und 2. Genesenden-Kompanie I. R. 106 und die Stammkompanie I. R. 388.

[47] Im Aktenband LA SP, Best. H 21 Nr. 431 II sind zwei Bleistiftzeichnungen enthalten, die Soldaten der Wehrmacht bei den Auslagerungsarbeiten zeigen. Die Zeichnungen stammen von Josef Zetzl (frdl. Auskunft seines Sohnes vom 14. Juni 1987). Auf Aschaffenburger Seite zeichnete sich der Schloßverwalter („Kastellan") und gelernte Zimmermann Eduard Schwaben durch besonderen Einsatz aus; ein von ihm verfaßter handschriftlicher Bericht (auch über die Überführung nach Burg Rothenfels 1945) hat sich im LA SP, Best. H 21 Nr. 436, erhalten.

[48] Von der umfangreichen Literatur über das Pompejanum sei hier nur genannt: *Kristin Sinkel*, Pompejanum in Aschaffenburg – Villa Ludwigshöhe in der Pfalz (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 22), Aschaffenburg 1984; *Hans-Bernd Spies*, „Es giebt dieses das erste facsimile." Vom antiken Pompeii zum Pompejanum in Aschaffenburg, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 4 (1993-1995), S. 73-99; *Karl Heinz Franck*, Das Pompejanum in Aschaffenburg. Die Probleme seiner Wiederherstellung, in: ebd., S. 127-135; *Heinz Gellner*, Das Pompejanische Haus in Aschaffenburg. Daten zu Baugeschichte und Restaurierung, in: ebd., S. 150-152.

[49] D. h. in Raum h und den Zwischengeschossen über den Räumen b, w und x nach dem Plan bei *Heinrich Kreisel*, Schloß Aschaffenburg und Pompejanum. Amtlicher Führer und Gemäldekatalog, München 1932, S. 45.

[50] Zu dem von Emanuel Joseph von Herigoyen (1746-1817) erbauten, 1792 fertiggestellten „Speisesaal" (ursprünglich als Raum für gesellschaftliche Veranstaltungen gedacht) vgl. *Hermann Reidel*, Emanuel Joseph von Herigoyen. Kgl. bayer. Oberbaukommissar 1746-1817, München/Zürich 1982, S. 42 u. 249; *Werner Helmberger*, Schloß und Park Schönbusch Aschaffenburg. Amtlicher Führer, München 1991, S. 77-80.

Pompejanum in Aschaffenburg 1930er Jahre (Aufnahme: Christian Hartmann, Aschaffenburg).

Speisesaal des Schlößchens Schönbusch in Aschaffenburg um 1925 (Aufnahme: Photo-Verlag Gundermann, Würzburg).

Wellpapier abgedeckt. Zudem wurden alle Fenster etwa zwei Meter hoch mit blauer, undurchsichtiger Farbe bestrichen.

3. Schließlich wurde am 26. und 27. Oktober 1942 ein Teil der Bestände per Bahntransport von Aschaffenburg nach **Germersheim** überführt und dort in den bombensicheren Gewölben der Seyssel-Kaserne eingelagert. Zu diesem Zweck mußten die Archivalien in 600 eigens hierfür angefertigte Kisten verpackt, mit Lastkraftwagen und Möbelwagen zum Aschaffenburger Güterbahnhof gebracht und in zwei Eisenbahnwaggons verladen werden. Bereits im Juli und August war vom Staatsarchiv Speyer Schriftgut nichtstaatlicher Provenienz in der Seyssel-Kaserne geborgen worden[51]. Die Überwachung der ausgelagerten Archivalien vor Ort übernahmen im Pompejanum Kastellan Otto Jainz, im Schloß Schönbusch der Verwalter Römhild.

Durch das wiederholte Ein-, Um- und Ausladen, die Lagerung und teilweise Umräumung waren die Archivalien in Unordnung geraten. Dennoch konnte Pfeifer ungefähr angeben, welche Bestände an den drei Auslagerungsorten jeweils untergebracht waren[52]:

- im Pompejanum: sämtliche Urkundenbestände in 164 Kästen, die Sal- und Lagerbücher, Kopialbücher und Weistümer, die Karten- und Plansammlung und Teile der Akten- und Amtsbuchbestände des Alten Reiches; hier waren also die ältesten und wertvollsten Bestände des Staatsarchivs konzentriert;
- im Speisesaal von Schloß Schönbusch: Akten, Protokolle und Rechnungen, die zuvor in den Räumen Nr. 4-9 des Schlosses gelagert wurden; darunter die Notariate, Gemeindearchive, die Aktenarchive der wichtigsten historischen Territorien (Kurpfalz, Pfalz-Zweibrücken, Hochstifte Speyer und Worms);
- in der Seyssel-Kaserne in Germersheim: die restlichen Akten- und Amtsbuchbestände, darunter als wichtigste Bestandteile die meisten Archivalien der französischen Zeit, die Regierung der Pfalz, Bezirksämter, weitere Behörden der bayerischen Zeit sowie die Nachlässe.

Durch Verfügung des Reichsstatthalters in der Westmark und Chefs der Zivilverwaltung in Lothringen vom 4. Juni 1943 sowie durch Erlaß des Generaldirektors vom 18. Juli 1943 wurde Pfeiffer offiziell zum Luftschutzbeauftragten für die staatlichen und nichtstaatlichen Archive im Bereich der Pfalz bestellt[53], womit freilich nur eine seit langem bestehende Zuständigkeit gleichsam amtlich bestätigt wurde.

Seit der Auslagerung von 1940 war von den Behörden weiteres Schriftgut in erheblichem Umfang in das Archivgebäude am Speyerer Domplatz gelangt. Das Problem einer Bergung dieser Archivalien stellte sich im Herbst 1944 mit zunehmender Dringlichkeit, nachdem durch den Bombenangriff auf Speyer vom

---

[51] LA SP, Best. H 21 Nr. 432.
[52] Tagebuch (wie Anm. 43).
[53] LA SP, Best. H 21 Nr. 432.

3. Oktober auch leichtere Schäden an Verwaltungsgebäude und Beständehaus aufgetreten waren[54] – das Schriftgut allerdings war unversehrt geblieben! – und sich die Hiobsbotschaften über die Vernichtung großer Archivalienmassen in anderen Archivbauten[55] häuften. Nach längerem Schriftwechsel zwischen dem Staatsarchiv Speyer, der Generaldirektion in München und dem Generalkommissar für den Archivschutz Zipfel über den am besten geeigneten Bergungsort – im Gespräch waren neben mehreren anderen Orten im rechtsrheinischen Bayern auch die Salzbergwerke in Salzdetfurth und in Schönebeck an der Elbe – fiel die Entscheidung auf das Schloß in Höchstädt an der Donau im bayerischen Schwaben[56]. Unter schwierigsten Bedingungen des Zusammenbruchs und der herannahenden Kampffront wurden die bisher in Speyer verbliebenen Archivalien vom 3. bis 9. März 1945 in 171 Kisten per Bahntransport dorthin verfrachtet[57]. Die Betreuung des Bergeguts wurde vom territorial zuständigen Staatsarchiv Neuburg a. d. Donau übernommen. Im gleichen Monat wurden auch Teile des in der Germersheimer Seyssel-Kaserne verwahrten Speyerer Archivguts ebenfalls per Bahn nach Schloß Reisach in Oberbayern verbracht[58].

Nun aber zurück nach Aschaffenburg. Nachdem die dortigen Auslagerungsorte, ebenso wie das Schloß Johannisburg, lange Zeit vom Bombenkrieg verschont geblieben waren, erlitten das Pompejanum und der Speisesaal von Schloß Schönbusch durch den verheerenden Luftangriff vom 21. November 1944[59] schwere Beschädigungen[60].

Von den Kriegszerstörungen war das Pompejanum in besonderem Maße betroffen[61]. Hier scheinen auch Archivalien durch direkte Kriegseinwirkung, z. B.

---

[54] Vgl. den Bericht Pfeiffers an den Generaldirektor vom 5. Oktober 1944 im LA SP, Best. H 21 Nr. 433. Durch den Druck von in der Nähe niedergegangenen Sprengbomben waren zahlreiche Fensterscheiben und Lampen zu Bruch gegangen.

[55] Namentlich genannt wurden in einem Schreiben des Generaldirektors vom 11. Oktober 1944 das Staatsarchiv Darmstadt und das Stadtarchiv Frankfurt (ebd.).

[56] LA SP, Best. H 21 Nr. 433 und 436.

[57] Vgl. den Bericht von Regierungsassistent Anton Röder vom 17. Mai 1945 über seine – von vielen Hindernissen begleitete – Dienstreise nach Höchstädt vom 9.-14. März 1945 im LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

[58] Der Abtransport erfolgte nach zahlreichen Schwierigkeiten am 14. März 1945. Um seine Durchführung hatte sich der spätere Amtsvorstand Dr. Hellmuth Scheidt besondere Verdienste erworben (ebd.).

[59] Vgl. hierzu ausführlich: *Stadtmüller*, Aschaffenburg (wie Anm. 3), S. 50-83 u. 413-416, sowie *ders.*, Maingebiet (wie Anm. 3), S. 222-247.

[60] Vgl. Schnellbrief des Reichsministers des Innern an den Reichsverteidigungskommissar für den Reichsverteidigungsbezirk Westmark in Saarbrücken vom 5. Dezember 1944 im LA SP, Best. H 21 Nr. 436; s. zum folgenden auch den „Abschlußbericht über die Rückführung des Staatsarchivs Speyer von Burg Rothenfels am Main" (ebd.).

[61] Vgl. hierzu *Alois Stadtmüller*, Aschaffenburg nach dem Zweiten Weltkrieg. Zerstörung – Wiederaufbau – Erinnerungen mit einer Ehrentafel der Gefallenen und Vermißten, Aschaffenburg 1973, S. 171, sowie *Franck* (wie Anm. 48), S. 127. Fotografien der zerstörten Räume: *Stadtmüller*, Aschaffenburg (wie Anm. 3), Abb. 38; *Franz Hager* u. *Walter Rahrbach*, Aschaffenburg – einst und jetzt. Ein Zeitdokument, Aschaffenburg 1947, S. [29]; *Sinkel* (wie Anm. 48), S. 127; *Ulrike Klotz* u. *Renate Welsch*, Das Pompejanum in Aschaffenburg im Wandel der Zeit. Bildzeugnisse von der Grundsteinlegung bis heute, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 4 (1993-1995), S. 155-180, dies S. 171.

durch Splitter von Sprengbomben und Granaten, vernichtet worden zu sein[62]. Der Würzburger Archivar Dr. Paul Fraundorfer[63] berichtete nach Kriegsende über eine am 12. Dezember 1944 unternommene Besichtigung der Speyerer Bestände im Pompejanum[64]: „aber für mich [. . .] war dieses Wiedersehen nach über 10 Jahren traurig und niederschmetternd. Rings um das Pompejanum saßen Volltreffer mit mehr oder weniger großen Trichtern, und der Volltreffer im Atrium hat die dort lagernden Archivalien schwer mitgenommen". Der vordere Gebäudeteil rund um das Atrium war aufgerissen und die Dächer zerstört worden. Dadurch waren nicht nur das Holzwerk der Decken, die Säulen und Wände sowie die Wandgemälde, sondern auch Teile der eingelagerten Archivalien monatelang schutzlos den Einflüssen der Witterung ausgesetzt. Eine große Menge von Archivgut war auch – teilweise bis 1946! – unter den Trümmern verschüttet und erlitt durch Regen- und Schneewasser irreparable Feuchtigkeitsschäden.

Daß die geretteten Bestände nicht länger an ihren bisherigen Bergungsorten bleiben konnten, darüber waren sich die Verantwortlichen einig. Die bisher im Pompejanum aufbewahrten, teilweise aus Schutt und Schnee ausgegrabenen Archivalien wurden zunächst in den weniger zerstörten[65] Speisesaal von Schloß Schönbusch verbracht[66]. Im März 1945 wurde die Evakuierung aller Speyerer Archivalien nach Burg Rothenfels am Main beschlossen[67]. Dr. Fraundorfer vom Staatsarchiv Würzburg sollte den Transport des Archivguts in einem eigens dafür angeheuerten Frachtschiff leiten. Infolge des Luftangriffs auf Würzburg vom 16. März 1945 blieb er jedoch aus; statt seiner übernahm der städtische Rechtsrat und stellvertretende Oberbürgermeister von Aschaffenburg, Hugo Häusner[68], die Organisation des Transports der Archivalien vom Speisesaal[69] an den Main und der Verladung auf das Lastschiff „Spessart"[70], die am 18. und 19. März im Aschaffenburger Hafen in Leider durchgeführt wurde. Da auf dem Schiff noch Platz vorhanden war, entschloß sich Häusner, auch noch die Schloßbibliothek (Hofbibliothek), die zunächst vom Ostturm des Schlosses in

---

62 Darauf deuten Befunde an einigen kriegsbeschädigten Archivalien des LA SP hin. Der größte Teil der Verluste ist jedoch eindeutig auf Wasserschäden zurückzuführen.

63 Zur Biographie Fraundorfers (1893-1963), der von 1929 bis 1934 am Staatsarchiv Speyer tätig gewesen war, vgl. *Leesch* (wie Anm. 6), S. 164.

64 Brief an Pfeiffer vom 26. August 1945 im LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

65 Es war nur von einer Bombe getroffen worden.

66 In der Zeit vom 15. bis 19. Januar 1945; vgl. Bericht der Schloß- und Gartenverwaltung Aschaffenburg vom 20. Januar 1945 im LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

67 Zum folgenden vgl. *Stadtmüller*, Aschaffenburg (wie Anm. 3), S. 109 f.

68 Vgl. Dankschreiben des Würzburger Archivvorstands Fraundorfer zu Häusners 65. Geburtstag vom 10. Januar 1956 im LA SP, Best. 21 Nr. 436.

69 Die Rettung des Archivguts erfolgte fast zum allerletzten möglichen Zeitpunkt, denn während der Belagerung Aschaffenburgs war im Park Schönbusch die Feuerstellung der amerikanischen Geschütze. Der Speisesaal diente in dieser Zeit als Unterkunft der Kampftruppen, wobei die dort noch vorhandenen Kunstgegenstände aus Schloß und Pompejanum fast restlos zertrümmert und geplündert wurden; vgl. den Bericht der Schloß- und Gartenverwaltung Aschaffenburg vom 27. Januar 1948 im LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

70 Vgl. *Stadtmüller*, Aschaffenburg (wie Anm. 3), Abb. 13 u. 14.

die Schloßkapelle verlegt worden war, mitzuverladen. Dadurch entgingen die wertvollen Bestände dieser Bibliothek dem verheerenden Brand des Schlosses in der Karwoche 1945, bei dem sie unweigerlich zugrundegegangen wären.

Das Schiff ging am 20. März mainabwärts ab und kam am 25. März 1945 in Rothenfels an[71]. Wegen des Mangels an Fuhrwerken und Arbeitskräften konnte erst am 29. März mit dem Ausladen unter Leitung von Jainz begonnen werden. Ein Fünftel der Bestände von Archiv und Bibliothek konnte noch auf die Burg überführt werden[72], dann machten das Näherrücken der Kampffront und die Vorbereitung des Burggeländes zur – dann hinfällig gewordenen – Verteidigung eine Fortführung der Ausladearbeiten unmöglich. Aus denselben Gründen und wegen der Tieffliegergefahr wurde das Schiff nach Hafenlohr, dem nächsten mainabwärts gelegenen Ort, zurückbeordert. Am 2. April 1945 wurden Hafenlohr und Rothenfels von den Amerikanern besetzt. Das Schiff mit den geflüchteten Archivalien und Büchern bleib monatelang vor Hafenlohr liegen. In der Bevölkerung kam das Gerücht auf, daß es den Speyerer Domschatz enthalte[73]!

Zähen Verhandlungen des Aschaffenburger Rechtsanwalts und Bürgermeisters Dr. Hans Reinthaler mit den amerikanischen Besatzungsbehörden war es zu verdanken, daß die Unterlagen schließlich doch „im Auftrage der Militärregierung" vom 20. bis 28. August 1945 aus dem Schiff in Hafenlohr ausgeladen und zur Burg Rothenfels transportiert wurden, wozu 32 Lkw-Fahrten erforderlich waren. Die Bergung wurde unter Anleitung von vier Bediensteten des Staatsarchivs Würzburg von einem durchschnittlich 20 Mann umfassenden Arbeitskommando der Gemeinden Hafenlohr und Rothenfels durchgeführt. Auf der Burg wurden Archiv und Bibliothek im „Pfeilersaal" des romanischen Untergeschosses des zweistöckigen Palas der Hauptburg[74] getrennt auf Holzbühnen in mehreren hohen Stapeln gelagert. Von den Beständen des Staatsarchivs Speyer waren 152 Urkundenkästen und rund 70 000 Aktenbündel und Bände auf diese Weise geborgen worden, von der Schloßbibliothek Aschaffenburg rund 30 000 Bände sowie vier Kisten mit ungebundenem Schriftgut.

Über den Zustand der Archivalien teilte Burkard am 29. August 1945 dem Staatsarchiv Speyer mit[75]:

> „Die Bestände sind durch die mehrfachen und eiligen Umladungen sehr durcheinandergekommen. Die Nässeschäden sind im ganzen genommen nicht allzu groß; die betroffenen Bündel jedoch infolge unsachgemäßer

---

[71] Vgl. die „Niederschrift" des Würzburger Archivleiters Burkard vom 23. August 1945 im LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

[72] Vgl. hierzu und zum folgenden den Bericht des Staatsarchivs Würzburg an die dortige Militärregierung vom 28. August 1945 (ebd.).

[73] Vgl. *Stadtmüller*, Maingebiet (wie Anm. 3), S. 499.

[74] Vgl. *Adolf Feulner* (Bearb.), Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg. IX: Bezirksamt Lohr (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Bd. 3, 9), München 1914, S. 108-125, bes. S. 120.

[75] LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

Ladung im vollbeladenen Schiff und der langen Dauer z. T. schwer beschädigt. Durch gesonderte Aufbewahrung und besondere Wartung wird versucht, das Fortschreiten des Verfalls, soweit möglich, hintanzuhalten".

Die letzten unter den Trümmern des Pompejanums in Aschaffenburg verschütteten Archivalien wurden erst im April 1946 unter Leitung von Otto Jainz durch dienstverpflichtete Angestellte des Aschaffenburger Kultur- und Personalamts ausgegraben. Der seinerzeitige Leiter des Kulturamts und spätere Vorstand des Stadt- und Stiftsarchivs, Dr. Willibald Fischer[76], berichtete darüber am 22. Mai an die Generaldirektion[77]. Die meisten der Archivalien, die noch gerettet werden konnten, waren „schwer beschädigt oder überhaupt verfault"; die unerreichbar verschütteten Unterlagen mußten als vernichtet angesehen werden. Bei dem Bombenangriff war ein kleiner Teil des Archivguts durch den Luftdruck in den Keller geschleudert worden. Obwohl es dort ebenfalls schwere Feuchtigkeitsschäden erlitten hatte, war doch noch „ein kleiner Restbestand brauchbar" und wurde in die oberen Räume zum Trocknen verbracht. Auf Vorschlag Fischers überzeugte sich der Würzburger Staatsarchivrat Fraundorfer von dem Zustand der restlichen Speyerer Archivalien im Pompejanum[78]. Am 6. und 20. Juli 1946 wurden diese mit Lastkraftwagen ebenfalls in die Burg Rothenfels überführt[79], so daß nun alle aus Aschaffenburg geretteten Speyerer Bestände dort vereinigt waren.

Schon seit dem Herbst 1945 bemühte sich Pfeiffer, der als Staatsarchivdirektor und Vorstand des Staatsarchivs Speyer im Amt belassen und zudem am 21. Februar 1946 zum Berater des Oberregierungspräsidiums für Archivfragen und Bibliotheksangelegenheiten berufen worden war, um die Rückführung der Speyerer Archivbestände aus Rothenfels und Höchstädt[80], und dies um so nachdrücklicher, als das Staatsarchiv Würzburg die Feuer- und Diebstahlsicherheit der Räumlichkeiten auf Burg Rothenfels mehrfach in Frage gestellt hatte[81]. Die Verhandlungen mit den zuständigen Stellen wurden dadurch sehr kompliziert, daß Speyer in der französischen, die Bergeorte in der amerikanischen Zone gelegen waren. Sämtliche gestellte Anträge auf Genehmigung der Rückführung

---

[76] Zu Willibald Fischer (1917-1984) vgl. *Hans-Bernd Spies*, Nachruf auf Archivdirektor a. D. Dr. phil. Willibald Fischer, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 1 (1983-1986), S. 27-28; *ders.*, Willibald Fischer †, geb. Niedernberg am Main 8. 9. 1917, gest. Aschaffenburg 1. 1. 1984, in: Der Archivar, Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen 38 (1985), Sp. 159-162; *Ernst Schneider*, Willibald Fischer (1917-1984) – ein Nachruf, in: Aschaffenburger Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 8 (1984), S. 9-14.

[77] LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

[78] Vgl. Bericht vom 2. Juni 1946 an die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (künftig: Generaldirektion; ebd.).

[79] Vgl. Bericht von Kulturamtsleiter Fischer an die Generaldirektion vom 31. Juli 1946 (ebd.).

[80] Die in der Germersheimer Seyssel-Kaserne geborgenen 645 Kisten mit Urkunden und Akten waren schon 1945 nach Speyer zurückgebracht worden, 21 davon allerdings in beschädigtem Zustand; vgl. hierzu und zum folgenden den „Abschlußbericht" (wie Anm. 60), S. 2.

[81] Vgl. insbesondere den Bericht über die „Besichtigung der Anlagen und Maßnahmen zum Feuerschutz des Bergelagers des Staatsarchives Speyer in der Burg Rothenfels am 17. Dezember 1947" im LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

blieben infolge des Widerstands der Militärregierung in Berlin von amerikanischer Seite unbeantwortet. Erst nachdem das Staatsarchiv Speyer mehrfach dringlich bei Mr. Howard, OMGUS Karlsruhe, und Colonel François von der französischen Militärregierung in Baden-Baden, der sich besonders dieser Angelegenheit angenommen hatte, vorstellig geworden war[82], wurde im Dezember 1948 ein „Restitution Agreement" zwischen der amerikanischen und der französischen Militärregierung geschlossen.

Vom 28. Februar bis 7. März 1949 konnten die Speyerer Archivalien endlich vom Bergelager auf Burg Rothenfels in das Archivgebäude in Speyer zurückgeführt werden[83]. Der mit mehreren Lkw-Lastzügen durchgeführte Transport hatte zahlreiche technische Schwierigkeiten zu überwinden[84] und wurde durch einen plötzlichen Witterungsumschlag mit Kälteeinbruch, Schneefällen, Stürmen, vereisten Straßen und Wegen außerordentlich erschwert. Später wurden auf der von den Transportfahrzeugen befahrenen Straße zwischen Wertheim und Miltenberg von Privatpersonen zwei Archivalien[85] gefunden, die eindeutig den Speyerer Beständen entstammten und offensichtlich durch mangelnde Absicherung der Ladung in den Lkws mit Verdeck und ohne Überbau verlorengegangen waren. Erst jetzt trat das Ausmaß der eingetretenen Schäden in vollem Umfange zutage. Rund 25 % der ausgelagerten Bestände, so die vielleicht etwas übertriebene Schätzung der Speyerer Archivare, waren „vermodert, zerfetzt, verschmutzt, verklebt, in lose Blätter aufgelöst"[86]. Teilweise mußte ihre Provenienz erst mühsam ermittelt werden, so daß sich die Einräumungsarbeiten noch über Jahre hinzogen. Zudem waren einzelne Bücher der Aschaffenburger Schloßbibliothek unter die Speyerer Archivalien geraten; der wechselseitige Austausch des – wohl überwiegend bei den mehrfachen, unter großem Zeitdruck durchgeführten Aus- und Einräumungsarbeiten – fehlgeleiteten Schriftguts wurde erst 1963 abgeschlossen[87]!

Die Rückführung der in das Bergungslager Höchstädt ausgelagerten, mittlerweile in das Staatsarchiv Neuburg verbrachten Archivalien des Staatsarchivs Speyer konnte aufgrund von technischen Problemen erst am 13. September 1949 abgeschlossen werden[88]. Erleichtert stellten die Speyerer Archivare fest,

---

[82] Vgl. die Schreiben des Staatsarchivrats Helmut von Jan vom 14. September 1948 an das Staatsarchiv Würzburg und vom 18. Oktober 1948 an die Generaldirektion (ebd.).

[83] Vgl. hierzu den ausführlichen „Bericht über die Rückführungsaktion der auf Burg Rothenfels/M. verlagerten Bestände des Staatsarchivs Speyer vom 28. II. bis 5. III. und vom 7./8. III. 1949" im LA SP, ebd.

[84] So konnte einer der Wagen wegen Vereisung die Auffahrt zur Burg aus eigener Kraft nicht bewältigen und mußte mit Hilfe von Pferdegespannen (!) hochgezogen werden. Da die Durchfahrt durch das äußere und innere Burgtor für die Schwerlaster zu eng und zu niedrig war, mußte ein Zubringerdienst mit Pferdefuhrwerken eingerichtet werden.

[85] Eine Rechnung der Gemeinde Waldsee von 1789 und eine Karte des Mühlhofer Waldes von 1758.

[86] „Abschlußbericht" (wie Anm. 60).

[87] LA SP, Best. H 21 Nr. 436.

[88] Vgl. Sonderheft „Verlagerung StA Neuburg" (ebd.).

daß bei diesem in 171 Kisten verpackten Archivgut keine Verluste oder Schäden eingetreten waren[89].

Die Auslagerung Speyerer Archivalien in den Aschaffenburger Raum sollte noch ein Nachspiel – diesmal mit glücklichem Ausgang! – haben. Am 23. Juni 1950 teilte Willibald Fischer dem zum 31. Januar 1950 neu ernannten[90] Leiter des Staatsarchivs Speyer, Prof. Rudolf Schreiber[91], mit, daß ihm von einer Aschaffenburger Buchhandlung in Kommission zwei Speyerer Handschriften, nämlich je ein Statutenbuch des St.-Guido-Stifts und des Stifts St. German und Moritz[92], angeboten worden seien. Dank raschen und entschlossenen Eingreifens – bereits am 27. Juni wurde der aus Speyer angereiste Archivinspektor Fritz Kiefer deswegen bei dem Buchhändler vorstellig! – gelang dem Staatsarchiv die Sicherstellung der Bände, bevor diese ins Ausland verkauft wurden. Die Statutenbücher, die dank ihrer mittelalterlichen Miniaturen zu den wertvollsten Zimelien des Landesarchivs zählten, waren der Buchhandlung vier Jahre zuvor von Polen angeboten worden. Offenbar waren sie in der Zeit entwendet worden, als das Schiff mit den geborgenen Archivalien in Hafenlohr vor Anker lag[93]. Dem reaktionsschnellen und überlegten Vorgehen des damaligen Leiters des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg, der auch bei den Ausgrabungsarbeiten tatkräftig mitgeholfen hat, hat das Landesarchiv Speyer in dieser heiklen Angelegenheit viel zu verdanken.

Es bleibt abschließend die Frage, ob die dargestellte abenteuerliche Odyssee der Speyerer Archivbestände wirklich notwendig gewesen wäre und sich die – bis heute im archivarischen Alltag schmerzlich empfundenen – erheblichen Verluste an unersetzlichem Archivgut von teilweise größter historischer Bedeutung hätten vermeiden lassen. Hüten sollte man sich jedenfalls vor voreiligen Schuldzuweisungen an die unmittelbar an den Bergungsarbeiten Beteiligten und die Personen, die diese Aktionen vor Ort verantwortlich geleitet haben. Sie haben wohl alle ihr Menschenmögliches gegeben. Besonders der Speyerer Amtsoffiziant Josef Zetzl, der an den Folgen seines aufopfernden Einsatzes noch zu Kriegszeiten gestorben ist, verdient ein ehrendes Gedenken. Neben ihm sollen die vielen selbstlosen Helfer auf Speyerer und Aschaffenburger Seite – vom Bürgermeister, Kulturamtsleiter und verantwortlichen Archivar bis zum

---

[89] Irrtümlich waren zwei Kisten mit Krumbacher und Donauwörther Archivalien nach Speyer mitgenommen worden; sie wurden am 19. Oktober mit einem Gelegenheitstransport zurückgeschickt.

[90] Albert Pfeiffer war am 19. Dezember 1948 in Gleisweiler gestorben.

[91] Vgl. zu Schreiber (1907-1954) *Schreiber/Warmbrunn* (wie Anm. 6), S. 36 f.; *Leesch* (wie Anm. 6), S. 549 f.

[92] Heutige Signaturen im LA SP: Best. F 1 (Kopialbücher) Nr. 77 a (St. Guido) und Nr. 81 (St. German).

[93] Vgl. hierzu den bereits angesprochenen Bericht des Staatsarchivs Würzburg vom 28. August 1945. Auch Bücher der Schloßbibliothek Aschaffenburg waren sowohl vom Schiff als auch auf der Burg entwendet worden, ebenso einer der hölzernen Urkundenkästen des Speyerer Staatsarchivs mit Urkunden des Stifts St. German (heutiger Bestand D 23). Auf Burg Rothenfels befand sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein Polenlager, dessen amerikanischer Kommandant mit Zwangsmaßnahmen die Rückgabe einzelner Stücke erreichte. Wegen der Sicherstellung entfremdeten Bibliotheks- und Archivguts richtete der Landrat von Marktheidenfeld am 11. Juni 1946 einen Aufruf an die Bevölkerung, in dem bei Rückgabe innerhalb von zehn Tagen Straffreiheit zugesichert wurde.

einfachen Soldaten, Archivamtsgehilfen oder städtischen Arbeiter – nicht vergessen werden.

Eine andere Frage ist demgegenüber, ob von den leitenden Stellen die richtigen Grundsatzentscheidungen getroffen wurden, wobei zwangsläufig der schon frühzeitig gefaßte Beschluß, fast das gesamte Speyerer Archivgut ins Rechtsrheinische zu verlagern, in den Mittelpunkt rücken muß. Hierbei wird man in retrospektiver Sicht eingestehen müssen, daß es zu Beginn des Kriegs keineswegs voraussehbar war, daß Speyer vor schweren Zerstörungen durch den Luftkrieg weitgehend verschont bleiben würde. Es mag nur der Hinweis genügen, daß gerade Orte, die über vergleichsweise wenige Industrieanlagen, dafür aber über reiche Kunstschätze verfügten, zu den am schwersten zerstörten Städten in Deutschland gehörten – Dresden und Würzburg mögen hierfür nur als besonders signifikante Beispiele stehen. Der totale Bombenkrieg entzog sich – je länger, je mehr – jeder rational nachvollziehbaren Logik. Bei der Entscheidung für eine Flüchtung ins Rechtsrheinische hat sicher auch der persönliche Erfahrungshorizont der Münchner und Speyerer Archivare eine wichtige Rolle gespielt, der noch ganz von der langen französischen Besetzung der linksrheinischen Pfalz nach dem Ersten Weltkrieg geprägt war. Die Furcht vor einer Invasion Frankreichs in diesem Gebiet hat die Entscheidung über den Auslagerungsort mindestens ebenso stark beeinflußt wie die drohende Gefahr aus der Luft. Schließlich hätte es – auch wenn dies zugegebenermaßen ein schwacher Trost ist – die Speyerer Archivbestände auch noch wesentlich schlimmer treffen können. Andere große Archive erlitten sowohl am ursprünglichen Standort wie am Auslagerungsort weitaus schwerere Schäden[94].

Eine der Lehren, die die Speyerer Archivare aus den geschilderten Vorgängen ziehen zu müssen glaubten, nämlich daß ein Transport größerer Archivalienmengen künftig „nicht ohne sorgfältige Verpackung in Kisten" oder Archivkartons vorgenommen werden dürfe[95], ist beim Umzug des Landesarchivs Speyer in einen Neubau im Herbst 1986 bereits weitgehend berücksichtigt worden. Schließlich erscheint die oft kritisierte Aufnahme der Archivbestände auf Mikrofilm im Rahmen der Sicherungsverfilmung vor dem Hintergrund der geschilderten Ereignisse in einem neuen Licht. Für die Zukunft kann man aber nur hoffen, daß dem Landesarchiv Speyer Katastrophen solchen Ausmaßes erspart bleiben.

---

[94] Beispielhaft seien nur die staatlichen Archive Darmstadt und Hannover und die Stadtarchive Frankfurt und Stuttgart genannt; vgl. etwa zu den gravierenden Kriegs- und Nachkriegsverlusten in Hannover: *Hans Goetting*, Vor vierzig Jahren. Das Hauptstaatsarchiv Hannover und die Hochwasserkatastrophe vom 9.-11. Februar 1946, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 58 (1986), S. 254-278, und *Manfred Hamann*, Geschichte des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs Hannover, in: Hannoversche Geschichtsblätter N. F. 41 (1987), S. 39-87 sowie 42 (1988), S. 35-119, bes. S. 76-95.

[95] Vgl. „Abschlußbericht" (wie Anm. 60).

Sprengtechnische Betrachtungen zum Explosionsunglück im Schweinheimer Wald vom 21. Juli 1943[1]

von Theo Oberle

Einsatz, Umgang und Lagerung von Sperr- und Sprengmitteln waren bei der Wehrmacht in Heeresdienstvorschriften geregelt. Danach wurde unterschieden bei Explosivstoffen zwischen

1) Sprengmitteln (Sprengstoffe), 2) Zündmitteln, das sind Zündschnüre aus Schwarzpulver, Sprengschnüre aus TNT (Trinitrotoluol), Sprengkapseln, mechanische Zünder, z. B. für Minen, 3) Sperrmitteln (Minen), 4) Panzerbekämpfungsmitteln, das sind Haft-Hohlladungen, Panzerfäuste (aus der Hüfte abzuschießende, panzerbrechende Raketen, bis zu 50 m Reichweite) und Panzerschreck (eine Raketenpanzerbüchse, von den Soldaten „Ofenrohr" genannt, eine tragbare, ofenrohrförmige Abschußvorrichtung für panzerbrechende Rakten, bis zu 200 m Reichweite), 5) Spezialsprengmitteln (z. B. zur Bekämpfung von Bunkern), 6) Handgranaten, Gewehrgranatgerät mit Sprenggranaten gegen Infanterie und mit Hohlgranaten gegen Panzer, 7) Nebelgranaten und Nebelkerzen. Letztere zählen zwar nicht zu den Sprengmitteln, sind aber ähnlich wie diese aufgebaut und wurden deshalb meist bei den Sprengmitteln im Unterricht mitbehandelt.

Zur Vermeidung von Unfällen mußten Sprengstoffe und Minen getrennt von den zugehörigen Zündmitteln gelagert werden. Die Beachtung dieser Vorschrift war für die Soldaten eine Überlebensfrage und wurde deshalb genauestens befolgt.

Sprengmittel

Die Palette der Sprengmittel reicht von Treibladungen bis zu den hochbrisanten Ladungen. Die Eigenschaft der Srpengstoffe wird charakterisiert durch ihre Detonationsgeschwindigkeiten: Diese betragen bei

Schwarzpulver ca. 400 bis 500 m/sec (Meter/Sekunde), bei hochbrisanter Sprengmunition wie Trinitrotoluol (TNT) oder Nitropenta (Np) ca. 7000 bzw. 8000 m/sec und bei Donarit 1 ca. 3000 bis 5000 m/sec. Nur die hochbrisanten Pioniersprengstoffe waren für Stahlsprengungen geeignet, z. B. Sprengungen von Brücken, Industrie- und Bahnhofsanlagen, Panzer- und sonstigen Fahrzeugen, Geschützen und sonstigen Waffen und Gerät.

Donarit 1 konnte als treibende Munition für diese Aufgabe nicht verwendet werden und war deshalb für die Pioniertruppe ungeeignet. Es wurde lediglich in Ausnahmefällen beim Heimatheer in einer Art Amtshilfe für Kommunen und

---

[1] Vgl. dazu *Alois Stadtmüller*, Das Explosionsunglück beim Pionier-Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon 9 am 21. Juli 1943 in Aschaffenburg, in: Miteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 4 (1993-1995), S. 41-44, und *Hans-Bernd Spies*, Das Explosionsunglück auf dem Exerzierplatz in Aschaffenburg-Schweinheim am 21. Juli 1943, in: ebd., S. 45-50.

öffentliche Behörden zum industriemäßigen Sprengen verwendet, z. B. beim Wegebau, in der Wald- und Forstwirtschaft oder bei Steinbrucharbeiten.

Zur Vermeidung von Unfällen mußten Sprengmittel und Minen getrennt auf der einen Seite und die zugehörigen Zündmittel (mit Ausnahme der Sprengschnüre, diese galten wegen ihrer TNT-Füllung als Sprengmittel) auf der anderen Seite gelagert werden.

Beim Heimatheer erfolgte die getrennte Lagerung in speziellen Munitionsbunkern, so auch auf dem Pionierübungsplatz in Schweinheim – den ich von meiner Rekrutenzeit (1939/40) kannte – und bei den Frontpionieren in den Gefechtsfahrzeugen jeweils in besonderen Stapelkästen, getrennt auf der rechten und linken Seite der Fahrzeuge. Bei den Schützenpanzerwagen waren dies die Sitzbänke der Besatzungen, die als Sitzkisten ausgeführt waren. Diese Trennung war für die Mannschaften eine Überlebensfrage und wurde deshalb streng beachtet. Bei den nicht gepanzerten, rein motorisierten und bei den bespannten Pionierverbänden galten entsprechende Regelungen.

Pioniersprengmunition ohne Zündmittel konnte gefahrlos gestoßen, zersägt, zerhackt oder genagelt werden. Man konnte über unscharfe Sprengmittel (oder auch unscharfe Minen) – beide ohne Zünder und Sprengkapseln! – problemlos mit einem schweren Fahrzeug (LKW oder Panzer) fahren, ohne daß etwas passierte, denn zur Detonation sind Entzündungstemperaturen von weit über 1000 Grad erforderlich. Unterhalb dieser kritischen Temperatur erfolgte keine Detonation. Die Munition brennt nur unter starker Rauchentwicklung ab.

Pioniersprengmunition stand der Truppe in verschiedenen Ladungsgrößen zur Verfügung: Bohrpatronen von 28 mm Durchmesser und 1000 g Gewicht, Sprengkörper von 200 g Gewicht, Sprengbüchsen von 100 g Gewicht und geballte Ladungen von 3000 g Gewicht.

An die genauen Abmessungen dieser Ladungen kann ich mich jetzt nicht mehr erinnern. Geht man jedoch vom Raumeinheitsgewicht von Pioniersprengstoffen aus, das zwischen 1,2 und 1,4 lag, so lassen sich die Abmessungen errechnen zu: Bohrpatrone, Durchmesser 28 mm, Länge ca. 12,5 cm, Sprengkörper: ca. 4 x 5 x 7 cm, Sprengbüchse: ca. 5 x 7 x 20 cm und geballte Ladung: ca. 15 x 7 x 20 cm[2].

Sperrmittel (Minen)

Minen wurden gegen Panzer (Panzerminen) und gegen Infanterie (Schützenminen) eingesetzt. Schützenminen hatten nur geringe Sprengladungen (100 g bis 200 g), jedoch empfindliche Zug- der Druckzünder. Schützenminen waren gegen Panzer wirkungslos.

Panzerminen waren nur gegen das Laufwerk der Panzer- und Räderfahrzeuge gerichtet. Es waren dies die Tellerminen, wirksam gegen Panzer bis zu einem

---

[2] Siehe unten S. 518.

Gefechtsgewicht von 35 bis 40 Tonnen, und die größeren Riegelminen, wirksam und auch gegen schwerste Panzerfahrzeuge.

Im allgemeinen wurden Minen mit mechanischen Zündern zur Detonation gebracht. Bei Panzerminen war eine Druckbelastung von 110 kg bis 130 kg zur Zündung erforderlich. Bei Schützenminen waren die Entzündungsdrucke wesentlich geringer. Es gab Schützenminen, die schon bei der geringsten Berührung detonierten. Im allgemeinen konnte ein Infanterist unbeschadet auf eine Mine treten, ohne daß diese detonierte. So konnten Minenfelder auch im Rücken der eigenen Infanteriestellungen verlegt werden, um eventuell durchgebrochene Feindpanzer aufzuhalten bzw. auszuschalten.

Zündmittel

Grundsätzlich muß festgehalten werden: Eine Sprengladung (Mine) kann nur zur Detonation gebracht werden, wenn in die Ladung der entsprechende Zünder mit Sprengkapsel eingebaut ist.

Sprengstoffe werden normalerweise mit Zündschnüren, an die eine Sprengkapsel angeschlossen ist, zur Detonation gebracht; Entsprechendes gilt auch für elektrische Zündung. Normale Zündschnüre (aus Schwarzpulver) erreichen die kritische Detonationstemperatur des zu zündenden Sprengstoffes nicht. Deshalb muß zwischen Zündschnur und Sprengmittel eine Zündkapsel zwischengeschaltet sein. Diese Gesetzmäßigkeit habe ich in Lehrveranstaltungen öfters vorgeführt: Die Zündschnur ohne Sprengkapsel brennt bis zum Ende ab, ohne daß die Sprengladung gezündet wird, denn nur die Sprengkapsel kann wegen ihrer hohen Entzündungstemperatur eine Detonation auslösen. Panzer- und Schützenminen wurden mit mechanischen Zündern, die mit einer Sprengkapsel versehen waren, zur Detonation gebracht. Bei diesen mechanischen Zündern kam es immer wieder einmal zu Versagern, die oftmals Todesfälle zur Folge hatten.

Zu den Zündmitteln zählen weiterhin die Sprengschnüre aus TNT. Sie dienen zur Detonationsübertragung von auseinanderliegenden Sprengladungen. Detonationsübertragungen (= Übertragung der Zündung von einer Sprengladung oder Mine zu einer anderen) kann nur stattfinden, wenn Kontakt zwischen den verschiedenen Ladungen besteht. Dieser kann erfolgen durch direkten Körperkontakt oder durch Verbindung der verschiedenen, örtlich auseinanderliegenden Ladungen durch Sprengschnur (bei den Pionieren Knallzündschnur genannt).

Diese Ladungsverbindung ist z. B. erforderlich bei Brücken- oder Industriesprengungen, wo an verschiedenen, zuvor ausgewählten kritischen Stellen Sprengladungen angebracht wurden, die gleichzeitig detonieren sollen. Mechanische Zünder bestehen aus einem einschraubbaren Zündergehäuse, in dem ein Schlagbolzen mit einer gespannten Feder in einer Bohrung sitzt. Der Schlagbolzen wird von einem Scherstift gehalten, der bei einer kritischen Belastung abschert, den Schlagbolzen freigibt und diese wiederum über die Sprengkapsel die Ladung zur Detonation bringt.

Aufbau einer scharfen Sprengladung

Der Aufbau einer scharfen, zündfertigen Sprengladung ist immer der gleiche: Zündmittel, z. B. Zündschnuranzünder, Normalzündschnur aus Schwarzpulver, Sprengkapsel mit hochbrisanter Füllung aus Np-Sprengstoff und einem Initialzünder (z. B. hochempfindliches Knallquecksilber bei Messingkapseln) und Sprengstoff. Nur in dieser Reihenfolge kann eine Ladung zur Detonation gebracht werden.

Der Aufbau von Minen: Minenzünder, eingesetzte Sprengkapsel von Mine. Die Mine kann erst detonieren, wenn der Zünder entsichert ist. Außerdem darf der Scherstift bei Panzerminen erst bei einer Auflast von 110 bis 130 kg abscheren.

Eigene Erfahrungen mit Spreng- und Zündmitteln

Beim Räumen von eigenen Panzerminen mußte zuerst das Minenfeld im Gelände eingemessen werden. Dabei kam es oft vor, daß der vermessende Soldat plötzlich auf einer verlegten Mine stand, ohne daß diese detonierte, weil ja der Zünder erst bei einer Belastung größer als 110 kg ansprach.

Bei Pak- oder Panzerbeschuß auf Pionier-SPWs wurde durch Zickzack-Fahren und wechselnde Geschwindigkeit zwischen 30 und 50 km/h ein gezieltes Schießen des Gegners verhindert. Dabei traten bei dieser Fahrt durch welliges Gelände erhebliche Stöße auf das Fahrzeug, auf die Ladung und auf die Besatzung auf.

Bei einem Panzergefecht wurde mein SPW von einem 30-Tonnen-Panzer gerammt, der plötzlich aus einem Hohlweg herausgeschossen kam. Dabei wurde die ganze Vorderachse meines Fahrzeugs abgerissen.

Bei einer vereisten Serpentinenauffahrt rutschte mein SPW plötzlich seitlich ab, überschlug sich mehrmals quer zur Längsachse und kam erst am Fuße der Böschung zum Halten.

Bei einem Stellungswechsel in der Dämmerung und unter Feindeinwirkung mußte ich mit mehreren Fahrzeugen einen Bahndamm überqueren. Hinter der Gleiskreuzung machte der Weg jedoch eine scharfe Rechtskurve, die ich nicht sehen konnte. Mein Fahrzeug schoß geradeaus und wurde in das tieferliegende Gelände katapultiert. Ergebnis: erhebliche Schäden an der Achsaufhängung.

In der Panzerschlacht um Stalingrad habe ich durch Feindpanzerbeschuß vier Pionier-SPWs verloren (das vierte Fahrzeug war mein eigenes). Sie waren vollbepackt mit Minen und Sprengmitteln. In allen Fällen detonierte die Munition nicht sofort. Es entzündete sich zuerst nur der Treibstoff, erst dann, wenn dieser die kritische Detonationstemperatur von über 1000 Grad erreicht hatte, flog das Fahrzeug mit einem lauten Detonationsknall auseinander. Es blieb für die Fahrzeugbesatzung immer genügend Zeit, auszusteigen und 50 m bis 100 m wegzurennen und sich in Sicherheit zu bringen. Mir ist kein Fall bekannt, daß ein Fahrzeug bei Feindbeschuß sofort detonierte.

In all diesen Fällen waren die SPWs mit Minen, Sprengmunition, Handgranaten, also mit Explosivstoffen und Zündmitteln, voll beladen. Es gab keinerlei Probleme mit der Ladung.

Eigene Erfahrungen mit Minen und Minenzündern

Während meiner Rekrutenausbildung in Aschaffenburg wurden im Gruppenunterricht T-Minen behandelt. Dabei zeigte der Unteroffizier nach Vorschrift die Mine ohne Zünder, also unscharf, und den zugehörigen mechanischen Zünder, gesondert ohne Sprengkapsel. Als er vorführte, wie der Zünder scharf gestellt wird, versagte die Mechanik des Scherstiftes und gab den Schlagbolzen frei. Bei einer scharfen Mine mit Sprengkapsel hätte die Detonation erfolgen müssen. Nach diesem Vorfall wurden im Bataillon sämtliche vorhandenen T-Minen-Zünder überprüft. Ergebnis: Es waren weitere Zünder defekt.

Nach dem Frankreich-Feldzug war meine Division für die Landung in England vorgesehen (Unternehmen „Seelöwe"). Wir wurden deshalb an englischen Panzerminen ausgebildet. Der Unteroffizier meiner Gruppe erklärte das System und den Zündmechanismus. Dann wurde die Mine ohne Sprengkapsel, jedoch mit Zünder, vergraben. Die Mine sollte eine Scherfestigkeit von 130 kp haben. Zur Demonstration stellte sich der Unteroffizier auf sie und führte den Unterricht weiter. Danach wurde ich beauftragt, die Mine auszugraben und auseinanderzunehmen.

Ergebnis: Der Zünder war durchgeschlagen. Mit Sprengkapsel wäre die ganze Gruppe, zu der auch ich zählte, in die Luft geflogen.

Bei der Demonstration russischer Minen vor Infanterie-Offiziersanwärtern in der Pionierschule Dessau-Roßlau kam es zur Katastrophe: Eine Mine detonierte. Sämtliche Teilnehmer waren sofort tot. Wahrscheinlich war ein (chemischer?) Zünder noch vorhanden gewesen. Ich selbst bin kurz danach an der Unglücksstelle vorbeigekommen.

Gegen Ende des Krieges waren scharfe T-Minen als Panzersperre verlegt worden. Später sollte das Minenfeld wieder geräumt werden. Zur Entschärfung wurde dabei mit einem Zünderschlüssel die Transportsicherung zurückgedreht und dadurch der Schlagbolzen blockiert. Beim Eindrehen verspürte wahrscheinlich der Pionier einen Widerstand und war der Meinung, die Sicherung sei eingerastet, und hat durch Hochheben des Zünderschlüssels angezeigt: Mine ist gesichert. Beim Aufnehmen (= Hochheben) der Mine kam es zur Explosion. Ergebnis: drei Tote und mehrere Verletzte. Mit der Untersuchung des Unfallherganges und der Unfallursache wurde ich vom Bataillon beauftragt. Ergebnis: wahrscheinlich defekter Zünder.

Ergebnis: Von allen Spreng- und Zündmitteln sind die mechanischen Minenzünder in Verbindung mit Sprengkapseln die größten Gefahrenquellen.

Das Unglück im Schweinheimer Wald

Mit den jetzt gewonnenen pioniertechnischen Vorkenntnissen über Spreng-, Sperr- und Zündmittel kann man die Hintergründe des Explosionsunglückes vom 21. Juli 1943 kritisch betrachten und hinterleuchten. Beide 1993 erschienenen Aufsätze[3] enthalten sowohl Tatsachen als auch Hypothesen.

Tatsachen:

Durch Detonation von Munition beim Unterricht über Sprengmittel kamen alle Soldaten ums Leben. Die Unterrichtsbaracke wurde vollständig zerstört. Die Wucht der Explosion war so stark, daß Leichenteile und Uniformstücke von den Ästen der Bäume heruntergeholt und eingesammelt werden mußten[4]. Danach wurde strenge Nachrichtensperre verhängt.

Hypothesen – sie sind weder durch Zeugenaussagen noch durch sonstige Unterlagen belegt: Über ein Zentner „Dolarit" sei explodiert. Ausgelöst durch eine brennende Zündschnur, die der ausbildende Oberfeldwebel entzündet und eventuell in die lagernde „Dolarit-Munition" geworfen habe[5]. Möglicherweise sei auch ein Soldat über eine Mine gestolpert und habe so die Explosion ausgelöst. Die Sprengmittel seien außerdem mit Zündschnüren oder mit Zündern versehen gewesen[6].

Es wird weiter festgestellt[7], daß für Demonstrationszwecke gewöhnlich Bohrpatronen im Gewicht von 100 Gramm in der Größe einer Taschenlampe, Sprengkörper im Gewicht von 200 Gramm in der Größe zweier Streichholzschachteln, Sprengbüchsen im Gewicht von 1000 Gramm in der Größe einer Tafel Schokolade Verwendung fanden, außerdem Handgranaten, Tellerminen und Haftladungen.

Der Autor bzw. sein Informant haben hier doch so einiges durcheinandergebracht, was der Korrektur oder der Richtigstellung bedarf.

1) „Dolarit" ist keine Sprengstoffbezeichnung. Es muß wohl Donarit gemeint sein, der als treibender Strengstoff nicht zu den gefährlichsten Sprengstoffen zählt[8]. Donarit gab es und gibt es auch heute noch nur als Bohrpatronen mit einem Gewicht von 100 Gramm. Ein Zentner Donarit ergibt dann 500 Bohrpatronen.

   Hier erheben sich folgende Fragen: Was wollte oder was sollte der Oberfeldwebel mit 500 Bohrpatronen im Unterricht, wo doch eine einzige Patrone als Anschauungsmaterial genügt hätte? Außerdem: Weshalb soll beim Unterricht der für Pioniereinsätze ungeeignete, nicht brisante Sprengstoff Donarit behandelt worden sein?

---

[3] Siehe Anm. 1.
[4] Vgl. *Stadtmüller* (wie Anm. 1), S. 43, und *Spies* (wie Anm. 1), S. 46 f.
[5] Vgl. *Spies* (wie Anm. 1), S. 46 (Zitat aus „Kriegs-Chronik Aschaffenburg" von Hans Gerloff).
[6] Vgl. *Stadtmüller* (wie Anm. 1), S. 44 (nach Informationen von Julius Stöhrer).
[7] Vgl. ebd.
[8] Siehe oben S. 512.

2) Obwohl die Abmessungen der einzelnen Sprengmittel ursächlich mit dem Unglück nicht im Zusammenhang stehen, soll doch darauf eingegangen werden, um die Qualität der Aussage[9] zu beleuchten.

   Für die Bohrpatrone wird die Größe einer Taschenlampe angegeben, der Sprengkörper müßte dann die Größe zweier Taschenlampen und die Sprengbüchse die Größe von zehn Taschenlampen haben. Andererseits sollte der Sprengkörper die Größe von zwei Streichholzschachteln haben. Danach wäre die Bohrpatrone eine Streichholzschachtel groß. Endlich sollte die Sprengbüchse die Größe einer Tafel Schokolade haben. So müßte die Bohrpatrone $^1/_{10}$ einer Tafel Schokolade groß sein. Selbst ein Laie muß hier erkennen, daß diese Angaben nicht zusammenpassen[10].

3) Beim Aufzählen der Sprengmittel werden als Ladungsgrößen Sprengkörper und Sprengbüchsen angegeben[11]. Diese bestanden nicht aus Donarit, sondern vielmehr nur aus hochbrisanter Pionierspreng munition (TNT).

4) Die Sprengmittel seien mit Zündern oder Zündschnüren versehen gewesen[12]. Hierfür gibt es keine Zeugen. Es war aus Sicherheitsgründen nicht erlaubt und auch nicht üblich, beim Sprengunterricht scharfe Munition, d. h. Munition mit eingebauten Zündern, vorzuführen. Dies wußten auch der in sprengtechnischen Dingen erfahrene Feldwebel und seine Unteroffiziere.

5) Zeitzündschnüre und Sprengkapseln werden vor dem Einführen in die Sprengmunition mit der Sprengkapselwürgezange untrennbar verbunden. Nach dem Unterricht mußten aber die empfangenen Zünd- und Sprengmittel zurückgegeben werden. Wie wollte der Oberfeldwebel die mit der Sprengkapsel untrennbar verbundene Zeitzündschnur im Original wieder zurückgeben? Selbst im Fronteinsatz durften die mit Sprengkapseln versehenen Zündschnüre zunächst nicht in die Sprengladungen, die bereits an den einzelnen Sprengstellen angebracht waren, eingebaut werden, weil durch Blitzschlag oder Feindbeschuß immer eine vorzeitige Zündung möglich war. Erst bei kritischer Feindlage wurden sie auf Anordnung des örtlichen Abschnitts-Kommandeurs zündfertig gemacht, d. h., die Sprengladungen wurden mit den bereitliegenden Zündern versehen.

6) Der Unterricht fand in einer Baracke statt. In Unterrichtsbaracken gibt es Tische und Stühle. Tische, auf denen man die Demonstrationsmittel auflegen kann, und Stühle für die Mannschaften zum Sitzen.

Um eine Mine zur Explosion zu bringen, muß der Minenzünder mit Sprengkapsel eingeschraubt sein, und der Scherstift muß abscheren. Es ist undenkbar, daß solche scharfen Minen im Unterrichtsraum auf dem Boden herumliegen, so daß ein Soldat über sie hinwegstolpern und sie zur Explosion bringen kann. Mi-

---

[9] Vgl. *Stadtmüller* (wie Anm. 1), S. 44.
[10] Siehe die Größenangaben oben S. 513.
[11] Vgl. *Stadtmüller* (wie Anm. 1), S. 44.
[12] Vgl. ebd.

nen und Sprengmittel lagen normalerweise getrennt von den Zündmitteln auf Tischen, so daß man sie erklären und den Soldaten zeigen konnte.

Alle die angeführten Hypothesen haben bei kritischen Betrachtungen keinen Bestand. Was aber könnte bei dem Unterricht am 21. Juli 1943 passiert sein, und wie kam es zur Katastrophe? Um dieser Frage nachzugehen, sollte man zunächst einmal einen normalen Unterricht über Spreng- und Sperrmittel rekonstruieren.

Auf dem Dienstplan der Kompanie war Sprengunterricht für den Genesendenzug vorgesehen. Danach konnte der Oberfeldwebel als Zugführer beim Munitionsverwalter auf dem Pionierübungsplatz die zum Unterricht notwendigen Demonstrationsmittel empfangen (nachdem er den Empfang in einer Munitionsausgabeliste quittiert hatte). Er erhält die für den Unterricht notwendigen Minen, Spreng- und Zündmittel jeweils in einfacher Ausfertigung. Diese mußten nach Beendigung des Unterrichts wieder vollständig zurückgegeben werden. Üblicherweise werden die Spreng- und Sperrmittel getrennt von den Zündmitteln auf den Tischen ausgelegt, so daß die zu unterrichtenden Mannschaften diese sehen können. Sprengmittel und Sperrmittel (Minen) sind unscharf. Die Zündmittel liegen abseits, so ist eine Zündung der Sprengmittel unmöglich. Der Feldwebel erklärt zunächst die Sprengmittel und danach die zugehörigen Zündmittel. Es ist nicht üblich und auch nicht erlaubt, die Zündmittel in die Sprengmittel einzufügen.

Nach meiner Meinung ist nun folgendes passiert: In Unkenntnis darüber, daß Minenzünder gelegentlich versagen können, jedoch im Wissen, daß eine Mine erst im entschärften Zustand durch einen Scherdruck von 110 kg bis 130 kg zündet – er hatte ja im Einsatz mit seinem Zug schon selbt viele Minen verlegt und auch wieder aufgenommen –, schraubte der Feldwebel den Zünder, versehen mit der Sprengkapsel, in die Mine ein und entsicherte sie, denn er war der Meinung, es könne ja nichts passieren. Leider hatte er einen defekten Minenzünder erwischt, dessen Scherstift beim Entsichern der Mine versagte, so daß die Mine explodierte und die Katastrophe ihren Lauf nahm.

Zum Sprengen von Panzern wurden von der Pioniertruppe meist Tellerminen verwendet. Eine einzige Mine im Kampfraum angebracht konnte selbst einen schweren Panzer auseinanderreißen. So ist es nicht verwunderlich, daß bei der Detonation der Mine die Baracke auseinanderflog und die um die Mine herumstehenden Soldaten zerrissen wurden. Ob nun die in der Nähe liegende Sprengmunition mit explodierte, ist unwesentlich.

Nach meinen Erfahrungen konnte nur eine Mine mit ihrer verheerenden Explosionskraft, versehen mit einem defekten Zünder, diese Katastrophe verursacht haben. Zeitzünder, die über Zeitzündschnur manuell gezündet werden, scheiden aus, weil man bei ihnen immer genügend Zeit hatte, den Zünder aus der Ladung herauszureißen, um so die Detonation zu verhindern. – Nur ein Nichtfachmann, ein Verrückter oder ein Selbstmörder würde in einem geschlossenen Raum vor Mannschaften eine Ladung manuell zünden.

Das Jahr 1994 im Pressespiegel

von Renate Welsch und Franz Einert

3. Januar
Als vermutliches Opfer eines Unfalles ertrank in der Silvesternacht der achtjährige Johannes Orth aus Groß-Umstadt während des mitternächtlichen Feuerwerks in der Aschaff.
5. Januar
Zum Jahresbeginn erweiterte sich das medizinische Angebot des Klinikums um eine neurologische Abteilung unter Chefarzt Privatdozent Dr. Rolf Schneider.
13. Januar
Roland Eller, seit 1972 Landrat des Kreises Aschaffenburg, erhielt am Mittwoch aus der Hand von Regierungspräsident Dr. Franz Vogt das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.
Bereits in der fünften Generation unter Familienführung steht die Baufirma Tobias Schmelz, die auf 150 Jahre ihres Bestehens zurückblicken kann.
28. Januar
Mit der „Grünen Neun", einem besonders günstigen Fahrscheinpaket, das ab 9 Uhr Gültigkeit hat, fünf neuen Niederflurbussen (insgesamt gibt es 50 Stadtbusse) und weiteren Verbesserungen wollen die Stadtwerke neue Fahrgäste für den öffentlichen Nahverkehr gewinnen.
29. Januar
In der Nacht zum vergangenen Freitag tobte ein Orkan mit Spitzengeschwindigkeiten von bis zu 140 Stundenkilometern über Spessart, Odenwald und Maintal und verursachte große Sachschäden.
31. Januar
Der älteste Brieftaubenverein in Aschaffenburg (insgesamt sind es sechs), der Taubenclub 05004, feierte sein 100jähriges Bestehen.
1. Februar
Der mysteriöse Ertrinkungstod des kleinen Johannes Orth könnte auf Gewalteinwirkung durch eine 19jährige Hauswirtschaftsschülerin aus Damm zurückzuführen sein. Die Verdächtige wurde in Haft genommen.
3. Februar
Neuer Hausherr in der Stadthalle ist in der Nachfolge von Joachim König der aus Bad Orb gebürtige staatlich geprüfte Betriebswirt der Fachrichtung Hotel- und Gaststättengewerbe Michael Wittwer. Sein erstes Ziel ist es, die Kommunikation mit den Besuchern zu verbessern.
11. Februar
Durch den Zuwachs von 727 Neu-Aschaffenburgern im vergangenen Jahr hat sich die Einwohnerzahl Ende 1993 auf 66 534 erhöht.
22. Februar
Stellvertretend für den Bundespräsidenten überreichte Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland dem seit vielen Jahren als ehrenamtlicher Helfer und Aus-

bilder für den Malteser-Hilfsdienst engagierten Lothar Blatt den Bundesverdienstorden.

1. März

Mit einem Gottesdienst am Sonntag, dem 6.März, in der Stiftskirche verabschiedet sich Pater Matthias Doll, der 14 Jahre als Betriebsseelsorger tätig war, von Aschaffenburg und dem Kapuzinerkloster. Der Ordensmann wurde als Konventpater nach St. Magdalena (Altötting) berufen.

3. März

Die Beschäftigungsstatistik des Arbeitsamtes Aschaffenburg weist 1993 für den Bayerischen Untermain einen weiteren Rückgang aus. 2300 Arbeitsstellen wurden abgebaut, insgesamt betrug die Zahl der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten 121 200.

10. März

Gemeindewahlleiter Bürgermeister Günter Dehn lobte über 700 Wahlhelfer bei der Bekanntgabe des amtlichen Endergebnisses der Aschaffenburger Oberbürgermeisterwahl vom 6. März für ihren Einsatz. Mit 19 429 Stimmen (67,86%) wurde Dr. Willi Reiland (SPD) wiedergewählt. Auf Manfred Christ (CSU) entfielen 6320 Stimmen, auf Thomas Giegerich (Bündnis 90/Grüne) 2881.

11. März

Eine Statistik erfaßt die Baulücken im Stadtgebiet. Für Wohn-, Gewerbe- und Industriezwecke liegen 734 Grundstücke mit 680 000 Quadratmetern brach. 540 Wohnbaugrundstücke stehen auf 34 Hektar Land zur Verfügung.

14. März

Das Ende des Fastenmonats Ramadan feierten gestern in der Aschaffenburger Kocatepe-Moschee in der Ludwigstraße rund 700 Moslems.

18. März

Frauen stehen seit dem 1. März ihren Mann im Einsatzzug der Polizeidirektion Aschaffenburg. Vier frischgebackene Polizeimeisterinnen unterstützen dort ihre männlichen Kollegen in allen Einsatzbereichen. Aschaffenburg ist die erste unterfränkische Stadt mit weiblichen Vollzugsbeamten.

22. März

Eine von der Regierung von Unterfranken 1977 erlassene Sperrbezirksverordnung wird 1996 auslaufen. Das städtische Ordnungsamt will dann aufgrund einer neuen Verordnung dafür sorgen, daß die Prostitution aus den Wohngebieten verschwindet und kann dann gegen alle Etablissements, die in verschiedenen Stadtteilen existieren, umgehend vorgehen.

23. März

Die Aschaffenburger Kunst- und Kulturszene hat mit dem Tod von Christel Mossora, einen großen Verlust erlitten. „Christels Weinstube“ in der Obernauer Kolonie war, wie auch zuvor ihr Lokal in der Dalbergstraße, für viele Aschaffenburger zum „zweiten Wohnzimmer“ geworden.

24. März

Einen Schutzengel hatten 19 Arbeiter im Aschaffenburger Bayernwerk, die am Dienstag nachmittag bei Sanierungsarbeiten in einem stillgelegten Heiz-

kessel von einem zusammenbrechenden Gerüst 30 bis 40 Meter in die Tiefe stürzten und ohne lebensbedrohende Verletzungen davonkamen.

30. März

Endstation aller „Blütenträume" war für einen Aschaffenburger an der Raststätte Feucht im Kreis Nürnberg. Hier zog eine Sondereinheit des Bayerischen Landeskriminalamtes den Arbeitslosen mitsamt 900 falschen Hunderten aus dem Verkehr.

31. März

Der großen Zunahme psychisch veränderter alter Menschen trug als bisher einzige Altenpflegeschule die Aschaffenburger Hans-Weinberger-Akademie durch eine „Gerontopsychologische Fachpflege", die ab Herbst angeboten wird, Rechnung. 36 neue Altenpflegerinnen wurden in das Berufsleben entlassen.

Genau vor 100 Jahren wurde in Aschaffenburg Wendelin Großmann, dessen Eltern aus Haibach stammten, geboren. Mit Stift und Pinsel hielt der gelernte Lithograph, der in der „Bunt" lernte und arbeitete, in liebevollen Zeichnungen und großartigen Gemälden seine Heimatstadt fest. Großmann starb am 26. März 1969 in Aschaffenburg.

6. April

Die Strietwaldsiedlung im Norden der Stadt feiert ihren 60. Geburtstag. Damals wurden aus 100 Bewerbern 20 Siedler ausgewählt, die den Grundstock zum heutigen liebens- und lebenswerten Stadtteil legten.

9. April

Das Ehepaar Christa und Bernard Counil, das bisher in Güglingen das Bürgerzentrum mit großem Hotel geführt hat, unterschrieb den Pachtvertrag für das seit September letzten Jahres geschlossene Stadthallenrestaurant „Glockenspiel". Die Neueröffnung ist für Juni geplant.

13. April

Seit gestern gibt es den Markt am Freihofsplatz wieder. Künftig werden an jedem Dienstag und Freitag an verschiedenen Ständen Gemüse, Obst, Bio-Produkte, Fisch-Spezialitäten und Blumen angeboten werden.

14. April

Die Hofgarten-Klinik soll zum Jahresende in neue Hände übergehen. Der Besitzer, Dr. Günter Bredow, wird seine Klinik nach 30jähriger Tätigkeit verkaufen, da keines seiner sieben Kinder, darunter drei Ärzte, sein „Lebenswerk" fortzusetzen bereit ist.

15. April

Die Stadt Aschaffenburg lädt für Sonntag, den 17. April, zur Übergabe des neugestalteten Friedrich-Krane-Platzes mit der Segnung einer Bronzeplastik des Kirchenpatrons St. Laurentius und der Enthüllung eines Gedenksteines für den verdienten Pfarrer Krane in Leider ein.

19. April

Künstler der Region, darunter auch Siegfried Rischar und Elisabeth Dering, gestalteten Straußeneier, die am vergangenen Wochenende in der „Galerie

zwischen den Stühlen“ zur Versteigerung kamen. Der Erlös von fast 7000 DM kam dem Landesbund für Vogelschutz zugute.

21. April

Die Aschaffenburger Firma IMA entwickelte und baute ein „fernsteuerbares Manipulationsfahrzeug zum Einsatz unter lebensfeindlichen Bedingungen“. Das Gerät auf der Basis eines Linde-Staplers wird in Rußland im Rahmen der Abrüstungshilfe auf dem Sektor Atomwaffen eingesetzt.

25. April

Die vier Gruppen des Leiderer Kindergartens sind jetzt unter einem Dach vereint. Am Sonntag konnte der umgebaute St.-Laurentius-Kindergarten in der Karlsbader Straße nach langer Planungs- und Umbauphase eröffnet und vom Leiderer Pfarrer Werner Drenkhard gesegnet werden.

29. April

Mit der Verabschiedung des Gesetzes über die Errichtung von Fachhochschulen bzw. der Abteilungen Aschaffenburg der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt sind die neue Fachhochschuleinrichtungen (Amberg-Weiden, Deggendorf, Hof, Ingolstadt, Aschaffenburg) mit Wirkung vom 1. Mai rechtlich existent.

2. Mai

Ein kulturelles Angebot, initiiert von den Aschaffenburger Kongreß- und Touristikbetrieben, sind die künftig jeden Sonntag um 14 Uhr unter qualifizierter Führung stattfindenden kulturhistorischen Stadtspaziergänge.

3. Mai

Am 1. Mai begann die fünfte und letzte Amtsperiode des am 6. März wiedergewählten Oberbürgermeisters Dr. Willi Reiland, der seit 1970 an der Spitze der Stadt steht. Auch nach 25 Jahren würde der „begeisterte“ OB sein Amt gegen keine andere Tätigkeit eintauschen.

4. Mai

Am 28. April verstarb plötzlich und unerwartet Hans Walz, seit fast 50 Jahren verdienstvoller Sänger und amtierender Vorstand des Männergesangvereins Melomania-Aschaffenburg.

6. Mai

Der Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V. kann aufgrund seiner regen Tätikgeit auf dem kulturellen Sektor inzwischen schon 1151 Mitglieder vorweisen.

Am kommenden Samstag wird der aktive „Multifunktionär“ Josef Parzeller aus Nilkheim seinen 70. Geburtstag feiern. 24 Jahre lang gehörte der gebürtige Mannheimer dem Aschaffenburger Stadtrat an. Daneben bekleidet der Jubilar zahlreiche Ehrenämter und ist derzeit um die Vorbereitung eines Nilkheimer Fotobandes bemüht.

Seit 100 Jahren ist die ehemalige Gastwirtschaft, heute Hotel „Zum Goldenen Ochsen“ in der Karlstraße im Besitz der Familie Schuck. Die Konzession an den Großvater des heutigen Besitzers Alois Schuck erteilte der Stadtmagistrat am 20. April 1894. Doch schon seit 1798 bestand in diesem Haus ein gastronomischer Betrieb.

10. Mai
Der 1950 gegründete Stadtverband für Leibesübungen wurde in „Stadtverband für Sport" umbenannt. Im Gegensatz zu vielen vergleichbaren Städten wurde der Sportetat in Aschaffenburg nicht gekürzt.
11. Mai
Ein neues Gremium im Kreis Aschaffenburg ist der Ausländerbeirat unter Vorsitz von Giovanni Ardizzone, der am Montag im Landratsamt gegründet wurde. Er soll überparteilich für alle Nationen der Region eintreten.
18. Mai
Mit der Leitung der Chirurgischen Klinik II (Unfallchirurgie) am Klinikum wurde Chefarzt Prof. Dr. Wilhelm Friedl, bisher Universitätsklinik Heidelberg, betraut.
Baubeginn für das Domizil des Düsseldorfer Bekleidungsunternehmens Peek & Cloppenburg wird nächste Woche sein. Dann wird die Herstallstraße im Bereich Ecke Treibgasse zur Großbaustelle. Aufgrund der am 29. April durch die Stadt erteilten Baugenehmigung steht dem Abbruch des Altbaues (früher Stadtbibliothek) nichts mehr im Wege.
21. Mai
Der Umwelt- und Verwaltungssenat der Stadt genehmigte die Errichtung eines Hauptverwaltungsgebäudes der AOK auf dem ehemaligen Gelände und im Betriebsgebäude der Firma Titmus Eurocon in der Goldbacher Straße. Das Haus mit der auffälligen blauen Fassade bleibt erhalten, wird jedoch völlig entkernt und um zwei Stockwerke erhöht.
31. Mai
Der Europaabgeordnete Dieter Schinzel (SPD) wurde am 27. Mai im Aschaffenburger Hotel Post verhaftet. Mit einer spektakulären Polizeiaktion wurde der Politiker als mutmaßlich Beteiligter eines Falschgeldgeschäftes, bei dem es um Blüten im Nennwert von 10 Millionen Schweizer Franken ging, festgenommen.
6. Juni
Ab 1. Juli wird ein irischer Kaplan, Charles Kelly, die Pfarrei St. Konrad im Strietwald übernehmen.
Jeden Mittwoch werden sich künftig die Mitglieder einer neugegründeten Selbsthilfegruppe Anonyme Spieler treffen, um von ihrer Automaten-Sucht wegzukommen, die oft zum finanziellen Ruin führt.
7. Juni
Zum 31. Juli wird das 1928 gegründete Unternehmen Wilhelm Wissel GmbH & Co. KG, der „Bosch-Wissel", schließen. Als Grund nennt der Firmenchef von 65 Mitarbeitern, daß die „allgemeine schlechte Wirtschaftslage und gesundheitliche Gründe zu einschneidenden Maßnahmen zwingen".
Einer der letzten Schuhmachermeister in Aschaffenburg geht in Rente. Seit 1952 führte Willi Stahl zusammen mit seiner Frau Hildegard eigene Schuhwerkstätten, zuletzt in der Goldbacher Straße. In der Elisenstraße hatte das Ehepaar in den sechziger Jahren die erste Quick-Schuhbar eingerichtet, später auch am Freihofsplatz und in der Heinsestraße.

8. Juni
Nach 16jähriger Seelsorgertätigkeit in der Pfarrei St. Gertrud in Schweinheim wird der 64jährige Pfarrer Willi Gessner künftig die Pfarrei Limbach, Kreis Haßberge, betreuen.
9. Juni
Die älteste Einwohnerin Aschaffenburgs, Josefina Benning, kann am Freitag im Elisa-Stift ihren 101. Geburtstag begehen. 1987 kam sie nach einem Unfall von Maintal-Bischofsheim ins hiesige Seniorenstift.
13. Juni
Die Aschaffenburger „Stallions" machen einem Sport alle Ehre, der bei uns nichts Alltägliches ist. Das Team steht bereits jetzt als American-Football-Meister der Landesliga Hessen-Süd fest und steigt damit in die Regionalliga auf.
15. Juni
Am vergangenen Wochenende feierte die Freiwillige Feuerwehr Damm – heute der Löschzug 3 mit 60 Mann – mit einem Gedenkgottesdienst, Unterhaltungsmusik und einer Schauübung ihr 125jähriges Bestehen.
22. Juni
Mit Kinder-Spielfest, Grillparty und buntem Programm beging der Arbeitskreis für Behinderte sein 20jähriges Bestehen. Dank des unermüdlichen Einsatzes des 1993 verstorbenen Karl Fries und dessen Sohnes, des amtierenden Vorsitzenden Günter Fries, die beide selbst ein Behinderten-Schicksal auferlegt bekamen, konnte viel in der Stadt und im Landkreis für die schwächsten Menschen in unserer Gesellschaft erreicht werden.
25. Juni
28 Jahre nach Indienststellung wurde das Verteidigungskreiskommando 642 (VKK) der Bundeswehr in Aschaffenburg aufgelöst. Bis zu 50 Mitarbeiter – 20 Soldaten und 30 Zivilisten – arbeiteten seit 1966 in er Dienststelle in der Goldbacher Straße.
Aufgrund von Nachbarschaftseinsprüchen (Anwohner und Einzelhandel) gegen die Neubaugenehmigung für Peek & Cloppenburg müssen die Abbrucharbeiten in der Herstallstraße vorerst eingestellt werden. Erst wenn das Würzburger Verwaltungsgericht grünes Licht gibt, soll der Abriß weitergehen.
27. Juni
Ein „Großer Tag für ganz Unterfranken" war die Wiedereröffnung des Stiftsmuseums im für 6,7 Millionen DM renovierten und für ein progressives Museumskonzept umgebauten Stiftskapitelhaus. Nach neuen Jahren Umbauzeit kann Museumsdirektorin Dr. Ingrid Jenderko-Sichelschmidt stolz sein auf ein Stück neuer Museumsgeschichte, das hier geschrieben wurde.
30. Juni
Weit unter dem üblichen Schnitt von 700 Hektolitern lag der Bierverbrauch auf dem „heißesten" Volksfest seit 22 Jahren. Nur 500 Hektoliter Bier (Festwirt Gottfried Heudorf) wurden getrunken und auch 20 Prozent weniger Haxen, Hähnchen und Pizza verzehrt.

5. Juli
Rainer Koy, seit vielen Jahren Abteilungsleiter des Aschaffenburger Grundbuchamtes, der im November 1990 als einer der ersten Grundbuchrechnungspfleger aus Bayern in den neuen Bundesländern eingesetzt wurde, erhielt für seinen engagierten Einsatz beim Leipziger Grundbuchamt das Bundesverdienstkreuz am Bande.
Der Sommer 94 hat es in sich. Am Montag erreichte die Tagestemperatur einen Höchststand von 36,7 Grad. Die Ozonwerte stiegen auf 192 Mikrogramm pro Kubikmeter Luft.
6. Juli
Der tragische Tod eines 17jährigen Realschülers erregte großes Aufsehen. Am Dienstagmorgen sprang der Jugendliche von der Willigisbrücke und wurde dabei von dem Seil stranguliert, das er zuvor am Geländer befestigt hatte. In einem Abschiedsbrief an einen Lehrer hatte er seine Selbstmordabsicht angekündigt.
7. Juli
Die Stadt Aschaffenburg lädt alle Aschaffenburger für Freitag, 8. Juli, zum Richtfest für das Fachwerkgebäude der Löwenapotheke ein.
12. Juli
Seit einigen Wochen wird auch in Aschaffenburg Kaffee aus fairem Handel angeboten. Die Aktion Aschaffenburger Partnerkaffee wird unterstützt von der Stadt (Städtesolidarität Aschaffenburg-Villacicencio/Kolumbien), vom Nord-Süd-Forum und von der Firma Kaffee-Braun (Mainaschaff), die die Bohnen röstet und den hochwertigen Kaffee in den Handel bringt.
16. Juli
Die Studentenverbindung „Corps Hubertia" begeht am Wochenende in München ihren 150. Geburtstag. Gegründet wurde die Verbindung 1844 in Aschaffenburg. Mitglieder – auch so prominente wie Ludwig Thoma – waren die „Forstpolacken" der Königlich Bayerischen Forstlehranstalt in der Alexandrastraße.
19. Juli
In Deutschlands kleinster Autofabrik, der Firma ESW-Automobile in Aschaffenburg, werden in solider Handarbeit jährlich 12 bis 15 exklusive und kostspielige Pkws gebaut. Der „Verona", ein Oldtimer-Nachbau im Stil der dreißiger Jahre, verbindet Nostalgie mit modernster Automobiltechnik.
20. Juli
Nach fast 100 Jahren segensreichen Wirkens verlassen die letzten Erlöser-Schwestern Obernau. Die Niederlassung, 1897 gegründet, wird mit dem Weggang der Ordensschwestern Ermfriedis und Mamerta aufgehoben.
Hugo Karpf, auch „Vater der Heimarbeiter" genannt, verstarb fast 100jährig am Dienstag in Aschaffenburg. Der mit zahlreichen Auszeichnungen lebenslang gewürdigte Politiker und Gewerkschafter war auch Ehrenbürger der Stadt.
23. Juli
Nach zweijähriger Umbauzeit (Kosten rund 8 Millionen DM) sind Landwirt-

schaftsamt und Fachakademie für Sozialpädagogik wieder unter dem Dach des denkmalgeschützten Hauses an der Antoniusstraße in Damm vereint.
29. Juli
Die Auftaktveranstaltung zur 5. Radltour des Bayerischen Rundfunks findet heute auf dem Marktplatz vor der Stadthalle statt. Der Startschuß für 1200 Radler, die sich auf eine 555 Kilometer lange Strecke bis nach Memmingen begeben (Ankunft am 5. August) fällt morgen um 8.45 Uhr auf dem Volksfestplatz.
30. Juli
Die Firma Südfleisch übernahm den ersten von vier Fleisch-Märkten, die im Schlachthof eröffnet werden sollen. Der Großkunde schlachtet hier wöchentlich ca. 500 Schweine und 30 Stück Großvieh.
4. August
Im Alter von 79 Jahren verstarb gestern der langjährige Stadtbibliothekar Franz Bayer. Von 1945 bis 1980 bestimmte er die Entwicklung der Stadtbibliothek zu einer kulturellen Einrichtung von hohem Rang. Darüber hinaus war Franz Bayer eine tragende Figur der lokalen Geschichtsforschung und Kulturszene und aufgrund seiner Originalität gehörte er auch zum Stadtbild.
6. August
Bei der Schwind-Bräu in Schweinheim absolvierten 17 junge Bierbrauer aus Mittel- und Unterfranken nach dreijähriger Lehrzeit erfolgreich ihre Gesellenprüfung.
8. August
146 Mannschaften aus Frankreich und Deutschland trafen sich zum 12. Bouletournier des Boule-Clubs „Petanque" Aschaffenburg im Nilkheimer Park. Bis in die frühen Morgenstunden des Sonntags dauerten die Wettkämpfe, aus denen die Mannschaft aus Düsseldorf als Sieger hervorging.
22. August
Der Aschaffenburger Maler Siegfried Rischar, national und international bekannt, feiert heute seinen 70. Geburtstag. Zu seinen Arbeiten gehören auch überdimensionale Wandgemälde in Berlin oder in der Landeszentralbank Hessen in Frankfurt (acht Ölbilder zu Goethes Faust II).
25. August
Nach rund 30 Jahren Renovierungszeit und einem Kostenaufwand von 12 Millionen DM hat Aschaffenburg endlich sein Pompejanum wieder. Gestern wurde im Rahmen einer „römischen" Feierstunde und mit einer antiken Opferzeremonie der Nachbau eines pompejanischen Hauses wieder eröffnet, genau am 1915. Jahrestag des Unterganges von Pompeij. Das neu eingerichtete Antiken-Museum wird künftig vom 15. März bis 15. Oktober geöffnet sein.
26. August
Eine Öko-Premiere in der Region ist die Einrichtung einer Zapfsäule für Bio-Diesel aus Raps an der Tankstelle in der Kohlenkaistraße im Leiderer Hafen. Am kommenden Samstag feiert Johanna Hench, die „von der Goldküste in Chicago zur Bäckerei in der Sandgasse" kam, ihren 90. Geburtstag. Die Se-

niorchefin, die acht Jahre in Amerika gelebt hatte und eigentlich ins Kloster gehen wollte, heiratete 1933 in der Agathakirche den Bäckermeister Ludwig Hench, wurde erfolgreiche Geschäftsfrau, Mutter von fünf Kindern, Groß- und Urgroßmutter von jeweils 16 Enkeln und Urenkeln.

3. September

Dr. Rüdiger Dix, Leiter des Aschaffenburger Veterinäramtes und des Schlacht- und Viehofes seit 1988, wurde im Alter von erst 37 Jahren Opfer eines tragischen Verkehrsunfalles. Unter seiner Amtsführung erfuhr diese kommunale Einrichtung eine Reihe von Modernisierungen und Umbauten, die zur Aufwärtsentwicklung beitrugen.

7. September

Im neugebauten viergruppigen Kindergarten St. Jakobus in Nilkheim wurde mit vorerst drei Gruppen der Betrieb aufgenommen. Der reichlich verwendete Baustoff Holz schafft anheimelnde Wärme, eine große Freifläche mit Spielhalle wird für genügend Bewegungsraum sorgen.

10. September

Prof. Dr. Albrecht Wilhelm, seit 1970 Chefarzt der Chirurgie im Aschaffenburger Krankenhaus und im Klinikum, tritt in den Ruhestand. Gestern wurde er feierlich in der Stadthalle verabschiedet.

12. September

Erstmals in Aschaffenburg ausgetragen wurde die Offene Deutsche Paarmeisterschaft im Bridge. Ort des hochkonzentrierten Geschehens mit 500 Teilnehmern, darunter auch Welt- und Europameister, war die Stadthalle. Der 1. Aschaffenburger Bridge-Club stellte zehn Paare, von denen das Paar Dr. Peter Simmerl und Lothar Walter einen der vorderen Plätze belegten.

16. September

Vom 17. bis 22. September wird die evangelische Pauluskirche in Damm ihr 60jähriges Bestehen feiern. Schon am 7. August 1922 wurde eine Notkirche geweiht, die Weihe der alten Pauluskirche, die im Februar 1945 zum großen Teil zerstört wurde, fand am 8. April 1934 statt.

27. September

Einen enttäuschenden zweiten Platz unter 13 Gruppen belegten die jungen Damen der Formation „Aufwind" vom Tanzsportclub Schwarz-Gold Aschaffenburg beim 1. Jazz- und Modern-Dance-Pokalturnier der hessischen Landesliga in Schweinheim.

Am Samstag, 1. Oktober, wird der Aschaffenburger Hauptbahnhof zur Bühne eines Eisenbahnfestes, Anlaß: „140 Jahre Eisenbahn im Spessart", Strecke Würzburg – Aschaffenburg. Das große Fest, veranstaltet von der Deutschen Bahn AG, wird Höhepunkte bieten wie u.a. ein Sonderpostamt im historischen Bahnpostwagen, in dem ein Sonderstempel zum Thema ausgegeben wird. Eine Veranstaltungsreihe rund um die Eisenbahn , durchgeführt von der VHS, dem Stadt- und Stiftsarchiv und dem Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V., sowie eine Ausstellung im Schönborner Hof schließen sich an.

8. Oktober
Das Bundesverdienstkreuz am Bande erhielt der Kaufmann Andreas Israel (Leder-Weiß), der sich große Verdienste um den Sport und die deutsch-amerikanische Freundschaft in Aschaffenburg erworben hat.
11. Oktober
Mit dem Architekturpreis des Klempnerhandwerks wurde der Münchner Architekt Bernhard von Busse für seinen Stadthallenentwurf, der sich nach Meinung derr Jury „gelungen an die kleinmaßstäbliche Struktur der Altstadthäuser" anschließt, ausgezeichnet.
Nach 78 Jahren geben die Dillinger Franziskanerinnen das Altenheim in dem 1763 erbauten Haus in der Webergasse auf. Die letzten neun weiblichen Insassen werden im St.-Elisabeth-Heim der Caritas untergebracht werden.
13. Oktober
Untrennbar mit der Entwicklung des Sonderschulwesens in Aschaffenburg verbunden ist der Name Ferdinand Seubert. Im Alter von 66 Jahren verrstarb gestern der engagierte Pädagoge. 1969 wurde er Rektor der Comeniusschule, mit der er zehn Jahre später in ein eigenes Gebäude am Bessenbacher Weg ziehen konnte.
14. Oktober
Am 1. Oktober 1974 konnte in Aschaffenburg aufgrund des bayerischen Rettungsdienstgesetzes vom 1. Januar 1974 die erste Rettungsleitstelle in Bayern ihren Betrieb aufnehmen. Die Pionierarbeit seit 20 Jahren hat große Früchte getragen. Rund 38 000 Fahrten wurden 1993 vermittelt, 14 hauptamtliche Kräfte setzten sich engagiert für ihren Rettungsbereich ein.
15. Oktober
Neuer Hausherr der Hofgarten-Klinik ist ab Januar 1995 die Berliner Gesellschaft für Forschung und Klinik-Management (GfK), die mit einem Akutkrankenhaus mit Belegarztbetten ein neues Konzept umsetzen will.
20. Oktober
Gestern konnte der 8,6 Millionen DM teure Neubau der Brentano-Grundschule mit Parkdeck und Außenanlage übergeben werden. Bei der Feierstunde in der neuen Pausenhalle versprach Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland den Bau eines Schwimmbeckens mit einer Wettkampflänge von 25 Meter.
24. Oktober
Rund 50 Zentner Fisch, davon mindestens 20 Zentner Spiegelkarpfen, gingen dem Blankenbacher Pächter Harald Röll beim Abfischen des Schönbuschsees ins Netz.
29. Oktober
Zum 100jährigen Bestehen des Kirchenchores St. Agatha, dessen geistiger Vater der Stiftspfarrer Hergenröther war, wird am Sonntag ein Festgottesdienst, zelebriert von Weihbischof Helmut Bauer und Pfarrer Arnold Hartlaub, abgehalten. Eine Chronik dokumentiert die wechselvolle Geschichte des Chores.

31. Oktober
Neuer und alter Chef beim Fußball-Oberligisten Viktoria Aschaffenburg wurde durch ein überwältigendes Votum von 168 der 170 anwesenden Mitglieder der Rechtsanwalt Wolfgang Rath. Schon einmal war er Präsident und 1989 „nicht gerade in Frieden" zurückgetreten. Zur Vorstandschaft gehören außerdem Werner Fingerhut, Jürgen Schindelbeck, Ulrich Mak, Wolfgang Waschulewski und Heinz Stenger.
2. November
Zu den 100jährigen gehört seit heute Barbara Eberth, die Schwiegermutter der bekannten Mundartdichterin Irmes Eberth, die deren Sohn Alfred heiratete. Die Jubilarin lebt heute im St.-Elisabeth-Altersheim der Caritas.
9. November
Ein in Europa einzigartiger Herzkatheter-Platz, entwickelt von der Firma Siemens, wurde dem Klinikum für die Abteilung von Prof. Dr. Uebis übergeben. Mit diesem Gerät werden die Herzkranzgefäße geröntgt.
12.November
Mit der Aktion „Kunst im Krankenhaus" gewähren sechs Künstler, die im alten Krankenhaus ihre Ateliers eröffnet haben und zum Teil dort auch seit drei Jahren wohnen, am morgigen Sonntag Einblick in ihren Aktionsrahmen und ihre Arbeiten. Zu den Künstlern verschiedener Genres gehören auch Werner Kiesel und der Maler und Gittarist Bernd Liebisch.
14. November
Die Aschaffenburger Tollitäten der Fastnachtskampagne 94/95, gestellt von der Stadtgarde, heißen Prinz Jürgen I. und Prinzessin Silke I., nach dem Aschermittwoch wieder ganz bürgerlich das Ehepaar Benz. Das 25. Prinzenpaar wurde am 11. 11. feierlich in der Leiderer Turnhalle inthronisiert.
17. November
Erstmals in der Vereinsgeschichte der Judo-Abteilung des SV Einigkeit 05 Aschaffenburg-Damm wurde eine Vereins-Sportlerin vom Deutschen Judobund für die Juniorinnen-Europameisterschaft in Lissabon nominiert. Voraussetzung hierfür war für Simone Schuck der Gewinn der deutschen Junioren-Meisterschaft.
22. November
50 Jahre nach dem Bombemhagel, bei dem am 21. November 1944 allein in Damm 344 Menschen starben, wurde mit Gottesdiensten in St. Michael, St. Josef und St. Paulus und einem Lichterzug durch den Stadtteil an die Schrecknisse und Leiden des Zweiten Weltkrieges erinnert.
25. November
Am kommenden Montag wird endgültig mit dem Abbruch des früheren Stadtbibliotheks-Gebäudes, das nun schon über ein Jahr leer steht, in der Herstallstraße begonnen. Die Interventionen zweier Nachbarn sind gerichtlich abgewiesen worden, und Peek & Cloppenburg will unbedingt den Eröffnungstermin seines Bekleidungshauses im September 1995 halten.
29. November
Eine gelungene Alternative zum üblichen vorweihnachtlichen Rummel in

der Stadt war am 1. Adventssonntag das mittlerweile 7. Museumsfest im Zunftsaal des Schlosses.

1. Dezember

Die Aschaffenburger trauern um eine der bekanntesten Turner-Persönlichkeiten am Untermain. Im Alter von 84 Jahren starb Adolf Ühlein, ein echter „Aschebercher Bub" und zeitlebens eng mit dem TV 1860 Aschaffenburg verbunden. Rund 35 Jahre turnte er wettkampfmäßig und holte für seinen Verein 105 Siege, den ersten 1921. Als Fachlehrer für Turnen und Sport konnte Ühlein sein praktischen Können einsetzen.

3. Dezember

Sozialamtschef Werner Dieter legte die aktuellen Zahlen seines Amtes vor. Sie verzeichnen eine dramatische Steigerung der Aschaffenburger Haushalte, die Sozialhilfe benötigen. Vom 30. Juni 1993 bis zur Jahresmitte 1994 stieg die Zahl von 1096 auf 1343. Die Leistungen der Stadt für Sozialhilfe erhöhten sich daher auf 6,8 Millionen DM.

8. Dezember

Dr. Brigitte Schad, Leiterin der Städtischen Galerie Jesuitenkirche bewies auch in diesem Jahr eine glückliche Hand. Eine Reihe von Spitzenausstellungen (Schiele, Schad, Stuck, Rischar etc.) lockten 32 000 Besucher an, ein Besucherrekord, der die Zahlen von 1993 weit übertraf.

10. Dezember

Der wirtschaftliche Aufschwung wird in Aschaffenburg anhand der steigenden Absatzzahlen bei dem Dämmer Dekorfolienbetrieb Letron deutlich. Für 1994 wird erstmals ein Umsatzvolumen von rund 104 Millionen DM erwartet (1993: 97 Millionen DM).

13. Dezember

Das Klinikum am Hasenkopf wurde 1994 bisher von 25 000 Patienten in Anspruch genommen, rund 2000 mehr als im Vorjahr.

17. Dezember

In einer nichtöffentlichen Sitzung beschloß der Aschaffenburger Stadtrat am 5. Dezember den Verkauf des Mainparksees an den Bauunternehmer Alfred Kunkel, nachdem die Gemeinde Kleinostheim ihre Kaufabsichten nicht konkretisiert hatte. Der Vertrag zwischen der Stadt Aschaffenburg und Kunkel wurde inzwischen notariell beglaubigt.

20. Dezember

Die Erste Aschaffenburger Kunstschule unter Leitung von Karl-Albrecht Thiem in der Sackgasse 1, die bereits seit zwölf Jahren besteht, stellt Arbeiten ihrer derzeit 90 Schüler – Aquarelle, Pastelle, Zeichnungen und Plastiken – aus.

21. Dezember

Gerhard Hofmann, Vorsitzender des Maintal-Sängerbundes Aschaffenburg, der sich seit mehr als zwei Jahrzehnten der Chorarbeit verschrieben hat, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Nach mehrjähriger Umbauzeit wurde das St.-Elisabeth-Wohnstift in der Memeler Straße fertiggestellt. 165 Senioren, bisher auf mehrere Altenheime verteilt, haben damit ein neues Zuhause gefunden.

23. Dezember

Die Jägerkaserne, 1896 von der Goldbacher Straße an ihren jetzigen Standort Würzburger Straße ausgelagert, wurde gestern per Notariatsurkunde an den Freistaat Bayern verkauft. Der Bund als Verkäufer stellt bei dem Immobiliengeschäft 50 Prozent des tatsächlichen Wertes in Rechnung. Auf dem 6,6 Hektar großen Gelände wird die Fachhochschule Aschaffenburg entstehen.

24. Dezember

Über 2000 Menschen in Aschaffenburg sind auf „Herbergssuche", d. h., sie suchen eine bezahlbare Bleibe. Bundesweit fehlen bis zu 3 Millionen Wohnungen. In Aschaffenburg und Umgebung ist unter 12 DM pro Quadratmeter auf dem freien Wohnungsmarkt kaum noch eine Wohnung zu finden, so Rudi Stock, Vizepräsident des Deutschen Mieterbundes und Vorsitzender des Aschaffenburger Mietervereins.

29. Dezember

Auch fünf Jahre nach der Wahlniederlage der Sandinisten ist das Aschaffenburger Nicaragua-Komitee noch aktiv. Ein Projekt, das diese Gruppe mit 21 000 DM Spenden finanziert, ist eine Kindertagesstätte in Juigalpa, deren Rohbau fast fertiggestellt ist.

30. Dezember

Ein gelungenes Beispiel für umsichtige Denkmalpflege ist die Fassade des einzigen Rokoko-Hauses in Aschaffenburg. Anmutig präsentiert sich das um 1720 erbaute Bechtoldhaus in der Strickergasse in den Farben Rosé, Lindgrün und Stuckdekor in Weiß.

Die erste mehrtägige Techno-Rave-Party (60 Stunden) am bayerischen Untermain in der Nilkheimer Discothek „Klangwerk" lockte die Techno-Fans in Massen an.

Nachrufe

von Carsten Pollnick

In memoriam Alois Grimm

Am 15. Februar 1995 verstarb im Alter von 77 Jahren der ehemalige Leiter des Hochbauamtes der Stadt Aschaffenburg, Baudirektor a. D. Alois Grimm. Wohl kaum einer seiner Amtsvorgänger hat sich in seiner Freizeit so intensiv mit der Umsetzung der lokalen Baugeschichte in Text und Bild beschäftigt wie er, ohne seine Familie (Ehefrau Anneliese, geborene Lorenz, drei Kinder) zu vernachlässigen. Der im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigste Beweis für dieses selbstgewählte Hobby ist sein Nachlaß, vor allem die bisher vom Geschichts- und Kunstverein herausgegebenen und von der Stadt Aschaffenburg finanzierten drei Aschaffenburger Häuserbücher. Aber nicht nur geschrieben und gezeichnet hat Alois Grimm, sondern auch gemalt und aquarelliert; das Ergebnis dieser jahrzehntelangen künstlerischen Arbeit wurde im Dezember 1986 in einer Ausstellung vom Stadt- und Stiftsarchiv und vom Geschichts- und Kunstverein präsentiert; dazu Alois Grimm am Eröffnungstag im Schönborner Hof: „Jetzt erst weiß ich, was ich so alles gemacht habe".

Alois Grimm kam am 3. Februar 1918 als Sohn des Konrad Grimm und dessen Ehefrau Katharina, geborene Stöckinger, im Aschaffenburger Fischerviertel zur Welt. Nach dem Besuch der Volksschule folgte der Übertritt in die Oberrealschule seiner Geburtsstadt, wo er 1937 das Abitur ablegte; noch im gleichen Jahr kam er zum Reichsarbeitsdienst, später zur Wehrmacht. Während des Krieges (1942) hatte Alois Grimm die Möglichkeit, an der Architekturabteilung der Technischen Hochschule Darmstadt ein Semester zu studieren. Nach der Entlassung aus dem Militär bis zur Wiedereröffnung der Darmstädter Hochschule erhielt er eine Anstellung für ein halbes Jahr im Bauamt der Stadt Aschaffenburg. Im Juli 1949 legte er schließlich seine Diplomhauptprüfung ab; in den Ferien war er erneut praktisch tätig gewesen, und zwar beim Landbauamt in Aschaffenburg.

Im Herbst 1949 eröffnete er mit seinem Teilhaber, dem Bauingenieur Anton Schmitt, das Architekturbüro (Büro für Hoch-, Tief- und Industriebau) Grimm & Schmitt in der Dalbergstraße 2 – er war selbständig geworden. In den kommenden Jahren – bis 1954 – wurden von diesem Büro diverse Hochbauprojekte geplant und ausgeführt, so eine Anzahl größerer und kleinerer Wohnhäuser sowie etliche geschlossene Siedlungsprojekte in den Landkreisen Aschaffenburg

und Alzenau. Zu den zahlreichen Einzelprojekten zählten das Kolping-Haus in Aschaffenburg, die Schulen in Keilberg und Leidersbach, einige Betriebswerkstätten für die Bekleidungsindustrie, das Gebäude der Handwerkskammer in Aschaffenburg und nicht zuletzt die Kirche St. Kilian in Aschaffenburg-Nilkheim. Daneben erstellten Grimm & Schmitt mehrere Ortsbebauungspläne im Einvernehmen mit der Ortsplanungsstelle der Regierung von Unterfranken in Gemeinden der Landkreise Aschaffenburg, Obernburg und Alzenau.

Im Jahre 1954 tauschte Alois Grimm seinen privatwirtschaftlichen Arbeitsplatz mit dem Dienst bei der Stadt Aschaffenburg; diesmal jedoch nicht nur für einen kurzen Zeitraum, sondern für ein Arbeitsleben bis zur Pensionierung. Hier plante er bald als Leiter des Hochbauamtes zahlreiche Projekte, stets darauf bedacht, Neubauten in das bestehende Stadtbild zu integrieren, Altbauten nach denkmalpflegerischen Vorgaben zu sanieren oder zu restaurieren.

Unter seiner Ägide sollten Pläne umgesetzt werden, die für das noch immer teilzerstörte Nachkriegs-Aschaffenburg auch dringend nötig waren; dazu zählte nicht nur die Errichtung von Zweckbauten, wie etwa die Grünewald- und Pestalozzischule, die Fachoberschule oder das Schwesternwohnheim am Krankenhaus, sondern auch die Umgestaltung historischer Gebäude, wie etwa des Stadttheaters und des Schönborner Hofes, oder die Erweiterung des Schloßgartens und des Nilkheimer Parkes, des Marstalles für die städtische Meisterschule oder des Dekanatshofes in einen Verwaltungstrakt; Renovierungen nach historischen Vorlagen an Klerikalbauten, wie der Stifts- und der Muttergottespfarrkirche, oder an Gebäuden des Johanniszweigvereines in Pfaffendorf, Rothenbuch und Wiesen tragen seine Handschrift. Die Bewältigung seiner dienstlichen Aufgaben waren Pflicht, sein Lebenswerk jedoch Hobby: die eingangs bereits erwähnten Aschaffenburger Häuserbücher als Nachschlagewerke, topographische Lehrbücher und Leitfäden durch die Stadtgeschichte.

Ferner hat Alois Grimm fundierte, fachbezogene Beiträge in Büchern und Zeitschriften geschrieben, unter anderen zur Baugeschichte der Pfarreien zu Unserer Lieben Frau und zu St. Agatha; daneben entstanden Isometrien von Aschaffenburg in verschiedenen Jahrhunderten. Daß ein Mann wie er für seine Arbeiten auch gewürdigt wurde, ist selbstverständlich: Verleihung der Denkmalschutzmedaille und des Bundesverdienstkreuzes am Band, Ernennung zum Ehrenmitglied des Geschichts- und Kunstvereines sowie Anbringung einer Ehrentafel in der Jesuitenkirche für sein Bemühen um die Erhaltung von Baudenkmalen.

Mit dem Tod von Alois Grimm verloren sowohl die Stadt Aschaffenburg als auch der Geschichts- und Kunstverein eine Persönlichkeit, die mit Kompetenz und Engagement Lokalgeschichte geschrieben hat.

In memoriam Dr. Ernst Schneider

Der ehemalige Leiter der Museen der Stadt Aschaffenburg, Dr. Ernst Schneider, verstarb im 82. Lebenjahr am 26. Februar 1995. Zu den bleibenden Verdiensten des nach seiner Pensionierung noch als ehrenamtlicher Stadtheimatpfleger tätigen Wahl-Aschaffenburgers gehören seine unermüdlichen Aufbauarbeiten im lokalen Museumsbereich und die Organisation und Förderung von Ausstellungen mit zeitgenössischer Kunst und Werken Aschaffenburger Künstler in der Nachkriegszeit, eine museale Neugestaltung des Stiftskapitelhauses (ehemaliges Verwaltungs- und Versammlungsgebäude des Stiftes St. Peter und Alexander), die Übernahme und Integrierung der Sammlungen von Anton Gentil (Bilder, Skizzen, gotische Skulpturen, aber auch volkstümliche Kunst aus dem Spessart) und von Dr. Aloys Lautenschläger (Gemälde, Teppiche, Schmuck, Musikinstrumente, Münzen, Bücher und Porzellan), die Konzipierung eines Schloßmuseums zur Unterbringung stadtgeschichtlicher Objekte sowie sein Einsatz zur Erhaltung von Denkmälern; ferner verfaßte er einige Bücher und zahlreiche Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften, hielt Vorträge und Stadtführungen.

Am 29. Mai 1913 wurde Dr. Ernst Schneider in Frankfurt am Main geboren. Dem Schulbesuch folgte das Studium der Kunstgeschichte und der Archäologie, danach Anstellungen am Städelschen Institut und am Kunstgewerbemuseum seiner Geburtsstadt; im Jahre 1949 trat er in den Dienst der Stadt Aschaffenburg, wo er bis zu seiner Pensionierung 1978 bleiben sollte.

Bei seiner Verabschiedung durch Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland faßte er seine knapp 30jährige Dienstzeit in Aschaffenburg wie folgt zusammen: „Die Arbeit in Aschaffenburg hat mir viel Freude gemacht. Ich habe versucht, ein Tor aufzustoßen. Und das ist mir hoffentlich gelungen". Und gelungen ist es ihm, denn anerkannt und geschätzt waren seine fachlichen Urteile, seine Ratschläge und nicht zuletzt seine Leistungen, auch von offizieller Seite, denn 1978 verlieh ihm der damalige bayerische Minister für Unterricht und Kultus Hans Maier das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, und 1985 ernannte ihn der Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg zu seinem Ehrenmitglied.

Gleich zu Beginn seines Dienstes bei der Stadt Aschaffenburg begann Dr. Ernst Schneider die Museumsbestände zu sichten, zu inventarisieren und, wenn nötig, restaurieren zu lassen. Um sie präsentieren zu können, mußten jedoch

die historischen Räume instandgesetzt werden; und das gelang ihm, wenn auch vorerst nur in einem Provisorium, bereits nach einigen Monaten, als er mit einer ersten Ausstellung aufwarten konnte.

Ab 1952 widmete sich Dr. Ernst Schneider neben seinen täglichen Museumsaufgaben der Archäologie, das heißt den Ausgrabungen in und um Aschaffenburg, so im Stadtteil Strietwald, in der Kleinostheimer und in der Pflaumheimer Gemarkung; die Ergebnisse veröffentlichte er in Zeitschriften und Sachbüchern.

Schon Ende der 50er Jahre war abzusehen, daß für die Vielzahl der Exponate ein zweites Museum eingerichtet werden mußte, mit Staatserlaubnis im Schloß Johannisburg. Die Planung dafür begann für Dr. Ernst Schneider 1958, die architektonische Gestaltung der Räume 1960. Nach zehn Jahren hatte er das Konzept für die Einrichtung fertig, vor allem für die Unterbringung der Sammlungen Gentil und Lautenschläger, aber auch für etliche Neuanschaffungen; und zwei Jahre später, im Juli 1972, war es dann endlich soweit: In Anwesenheit prominenter Gäste übergab Ministerpräsident Alfons Goppel die im Stadtflügel eingerichteten Räume des Schloßmuseums an die Stadt Aschaffenburg; Oberbürgermeister Dr. Willi Reiland nannte während des Festaktes Museeumsleiter Dr. Ernst Schneider einen „Garant dafür, daß alles, was im Museum gezeigt werde, aufs beste bewahrt und für die Präsentation vor der Öffentlichkeit vorbereitet worden ist".

Neben einem kontinuierlichen Museumsausbau, den er sowohl unter ästhetischen als auch unter pädagogischen Aspekten betrieb, organisierte Dr. Ernst Schneider Ausstellungen und Führungen in seinem neuen Domizil. Zusätzlich hatte er schon Anfang der 50er Jahre eine wichtige Funktion im Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg übernommen: Gemeinsam mit dem 1984 verstorbenen Archivdirektor Dr. Willibald Fischer redigierte er das Aschaffenburger Jahrbuch, besonders den Band 4 als Festschrift zum 1 000jährigen Jubiläum des Stiftes St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg, schrieb aber auch selbst zahlreiche Beiträge für diese Vereinspublikation; ferner verfaßte er, wie eingangs bereits erwähnt, etliche Kirchen- und Museumsführer sowie Städtebilder. Von kulturhistorischer Bedeutung sind seine Bücher „Keramik am Untermain", „Adalbert Hock 1866-1949. Alte Stadt Aschaffenburg" oder „Aschaffenburg. Stift - Schloß und alte Gärten".